

**Zeitschrift:** Werdenberger Jahrbuch : Beiträge zu Geschichte und Kultur der Gemeinden Wartau, Sevelen, Buchs, Grabs, Gams und Sennwald  
**Herausgeber:** Historischer Verein der Region Werdenberg  
**Band:** 5 (1992)  
  
**Artikel:** Sprachgeschichte des oberen Rheintals : mit besonderer Berücksichtigung der romanischen Epoche und ihrer Überreste  
**Autor:** Stricker, Hans  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-893276>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 05.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**



# Sprachgeschichte des oberen Rheintals<sup>1</sup>

Mit besonderer Berücksichtigung der romanischen Epoche und ihrer Überreste

Hans Stricker, Buchs/Zürich

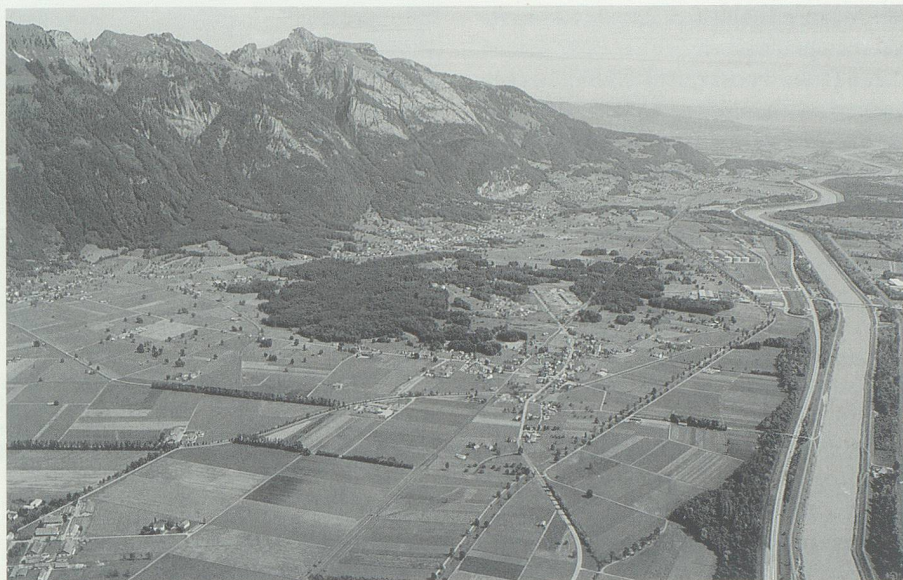
## Die Landschaft

**D**er Reisende, der heutzutage vom Bodensee rheinaufwärts fährt, durchheilt in schneller Fahrt ein breites Tal. Freundliche Hügel und waldige Höhen, bald weiter zurückfliehend, bald wieder näher zusammen tretend, säumen die Ebene. Dazwischen fliesst der Rhein in raschem Lauf dahin, einmal die Mitte haltend, dann wieder sich einer Talseite eng annähernd.

Auf der Höhe von Montlingen beginnt das Tal sich zu verengen. Zwei Querriegel, Kummenberg und Hirschensprung, schieben sich bis zum Flusse vor, und im Westen türmt sich unvermittelt ein dunkles Gebirge empor. Bald aber weitet sich der Blick wieder. In südöstlicher Richtung liegt das liebliche Quertal des Walgaus, dessen schluchtartiger Eingang von den vorgelagerten Talhügeln Ardetzenberg und Schellenberg verdeckt und vom Städtchen Feldkirch gleichsam bewacht wird. Im Süden aber dehnt sich der breite Talkessel, der sich zwischen den Gebirgsketten von Alpstein, Churfirsten, Alviergruppe, Rätikon und Drei Schwestern gebildet hat, und der über dem behäbigen Grabserberg sich mit dem obersten Toggenburg berührt. Nochmals gilt es von Buchs südwärts eine schmalere Strecke zu durchfahren und dann jene enge Pforte zwischen Schollberg und Fläscherberg zu nehmen, die uns in das weite, nach drei Seiten offene Sarganserbecken führt. Hier wollen wir innehalten und nochmals zurückschauen.

Wer diese Landschaft achtlos durchfahren hat, dem mag entgangen sein, dass er sich in einer im kleinen überaus vielgestaltigen Kulturlandschaft befand, von deren geschichtlichem Werden nicht nur zahlreiche Burgen und Schlösser zu erzählen wissen, sondern die sich auch in Charakter und Anlage ihrer Dörfer und Hofsiedlungen oder in der Ausdehnung des alten Kulturlandes deutlich kundtut.

Als besonders aufschlussreich erweist sich die Betrachtung der vom Menschen ge-



**Blick über das untere Werdenberg gegen den Bodensee. Rechts oben im Ausläufer der südlichen Alpsteinkette der Einschnitt des Hirschensprungs, der einst wichtigsten Sprach- und Kulturgrenze des Tales. In der Bildmitte der Schlosswald und Salez.**

prägten Landschaft in ihrer von Dorf zu Dorf oft unmerklich, oft wieder bruchartig sich ändernden Volkssprache; noch tiefer ist der Einblick in Werden und Wesen des Kulturräum, wenn wir auch die zahllosen Orts- und Geländebezeichnungen heranziehen, die wie ein dichtes Netz in mehrfacher Schichtung die ganze Landschaft bis hinauf zu den unwirtlichen Höhen überdecken.

Die natürlichen Gegebenheiten haben dem Rheintal als dem Zugangstor zu wichtigen Alpenübergängen verkehrsmässig und damit auch politisch grosse Bedeutung zugewiesen. Der Charakter des Tales als Durchgangsland hat das Sprachleben wesentlich beeinflusst, die Sprach- und Namenlandschaft in ihrer Vielfalt sichtbar und hörbar geprägt. Mehr als einmal und über lange Zeiträume hinweg war unser Tal eine sprachliche Grenzlandschaft, haben Sprachen sich hier in Raum und Zeit schrittweise überlagert und abgelöst. Auf welche Weise dieser Prozess sich abspielte

und wie die versunkenen Sprachen alle geklungen haben mögen, ist uns im einzelnen freilich nicht durch direkte historische Überlieferung bekannt geworden, finden sich doch entsprechende Nachrichten bei den Chronisten nur spärlich und zufällig. Durch das Studium von Volkssprache und Ortsnamen aber lassen sich die verschütteten sprachlich-kulturellen Zusammenhänge mindestens teilweise rekonstruieren, kann wenigstens in groben Zügen noch ein Bild vom Sprachleben einzelner zurückliegender Epochen entworfen werden. Je tiefer freilich die Forschung in das

<sup>1</sup> Der hier folgende Aufsatz stellt den leicht modifizierten Abdruck einer Arbeit dar, die ich in Heft 4 der Schriftenreihe der Gesellschaft Schweiz-Liechtenstein im Jahre 1981 vorgelegt hatte (Stricker 1981 b). – Obwohl von der Sache her wünschbar und auch möglich, konnte eine Erweiterung dieser Textvorlage aus zeitlichen Gründen hier nicht ins Auge gefasst werden. Besonders zu verweisen ist hier noch auf meinen Aufsatz im 120. Neujahrsblatt, hg vom Histor. Verein des Kantons St.Gallen (Stricker 1980 a), der weitere einschlägige Materialien enthält.



Dunkel der Geschichte einzudringen sich bemüht, desto unklarer werden die Umrisse, desto mehr gleichen die Funde vereinzelter, schwer einzuordnenden Bruchstücken.

Dabei stellt sich entgegen dem Verlauf der heutigen politischen Grenzen die Lage beidseits des Talflusses grundsätzlich gleich dar. Zwar haben diese Grenzen in der jüngeren Vergangenheit das Sprachleben zunehmend mit zu beeinflussen vermocht; noch lassen sich aber unschwer die älteren sprachlichen Schichten erkennen, deren Grenzlinien, quer zum Talfluss verlaufend, diesen überschreiten und Teile der beiden Talseiten miteinander verbinden. Beidseits des Rheins steigt die Zahl der romanischen Ortsnamen in südlicher Richtung an und nimmt die Volkssprache in ähnlicher Weise zunehmend andere Züge an.

Die moderne Sprach- und Namenforschung ist daran, durch die Untersuchung

eines geographisch und historisch möglichst breit abgestützten Materials aus dem gleichsam statisch-räumlichen Nebeneinander mundartlicher und namenkundlicher Belege die raum-zeitliche Entwicklung des Sprachgeschehens herauszuarbeiten. Dass die so gewonnenen neuen Einsichten über die Dialekt- und Namenforschung hinaus auch an andere historisch orientierte Sparten der Geistes- und Naturwissenschaften wertvolle Beiträge zu leisten vermögen, darf hier noch besonders vermerkt werden.

Es kann im Rahmen der hier folgenden Ausführungen nicht darum gehen, die zur Sprachgeschichte des Rheintals bisher erarbeiteten Erkenntnisse und hängigen Probleme lückenlos auszubreiten. Was angestrebt wird, ist eine kurzgefasste Übersicht über die Ausgliederung der Sprachlandschaft und den Charakter der sprachlichen Schichten, die sich dort im Laufe der Geschichte abgelöst haben. Dass dabei die

Verhältnisse im Bezirk Werdenberg und im angrenzenden Fürstentum Liechtenstein mit deren starkem romanischen Substrat in den Mittelpunkt gestellt werden, bedarf im Rahmen unseres Jahrbuches wohl keiner besonderen Begründung.

Der romanistisch ausgerichtete Autor dieser Zeilen legt das Hauptgewicht seiner Ausführungen auf die romanische Epoche sowie auf die nachfolgende Zeit der romanisch-deutschen Übersichtung, die er in ihren verschiedenen Aspekten beleuchtet. Auch eine Darstellung des allgemeinen historischen Hintergrundes wird unternommen; ich stütze mich dabei auf anerkannte Autoren (allen voran Benedikt Bilgeri). In diesem Rahmen kommen wir auch auf die vorrömischen Sprachen unseres Raumes zu sprechen, können hier aber, namentlich auch mit Blick auf die nach wie vor strittige Räterfrage, nichts Endgültiges bieten.

## Geschichtlicher Hintergrund der sprachlichen Ausgliederung

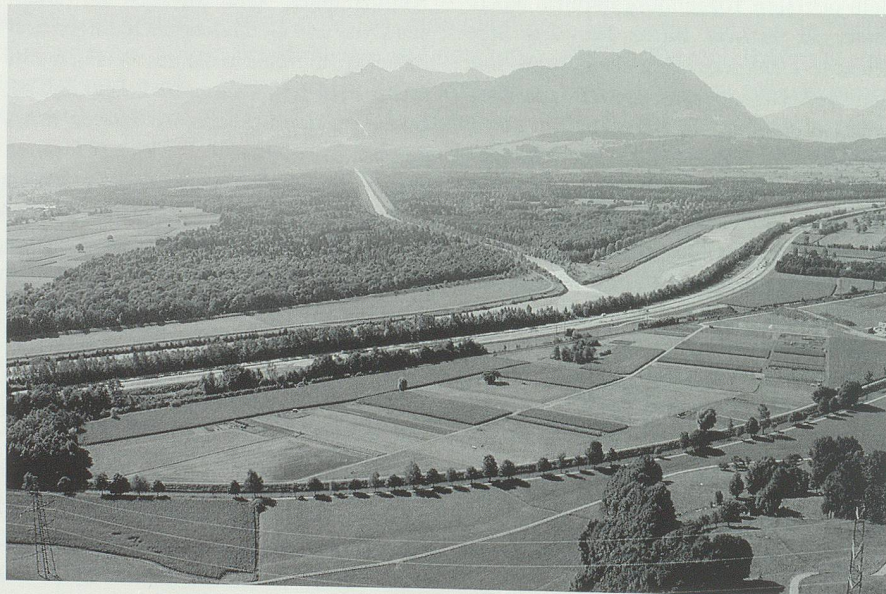
### Die Völker in vorchristlicher Zeit: Kelten und Räter

Im ersten vorchristlichen Jahrtausend war der Raum des westlichen Alpengebietes und des heutigen schweizerischen Mittellandes bis zum Arboner Forst, den Glarner und Urner Alpen vom keltischen Volk der Helvetier bewohnt. In der schwäbisch-bayrischen Hochebene nördlich des Bodensees sassen die keltischen Vindeliker und in den Ostalpen die illyrischen Noriker. Das Gebiet des heutigen Tessins war im Besitz eines weiteren keltischen Volkes, der Lepontier. Dazwischen dehnte sich das Siedlungsgebiet der Räter, eines Volkes oder Völkergemischs, von dem uns antike Schriftsteller in zahlreichen Zeugnissen oberflächliche Kunde geben, deren sprachlich-ethnologische Zugehörigkeit indessen bis heute von der Forschung nicht endgültig hat geklärt werden können<sup>1</sup>. Die rätsche Sprache ist gänzlich unbekannt, abgesehen von wenigen Inschriften aus dem Raum Bozen-Gardasee-Veltlin (nicht aber aus Graubünden und dem Rheintal<sup>2</sup>) sowie einer Anzahl Ortsnamen, die aber nur unsicheren Zeugniswert haben und keine auch nur einigermaßen sichere Folgerungen erlauben. Sie sind aber immerhin geeignet, uns Hinweise auf die einstige Verbreitung ihrer Herkunftssprache zu geben.

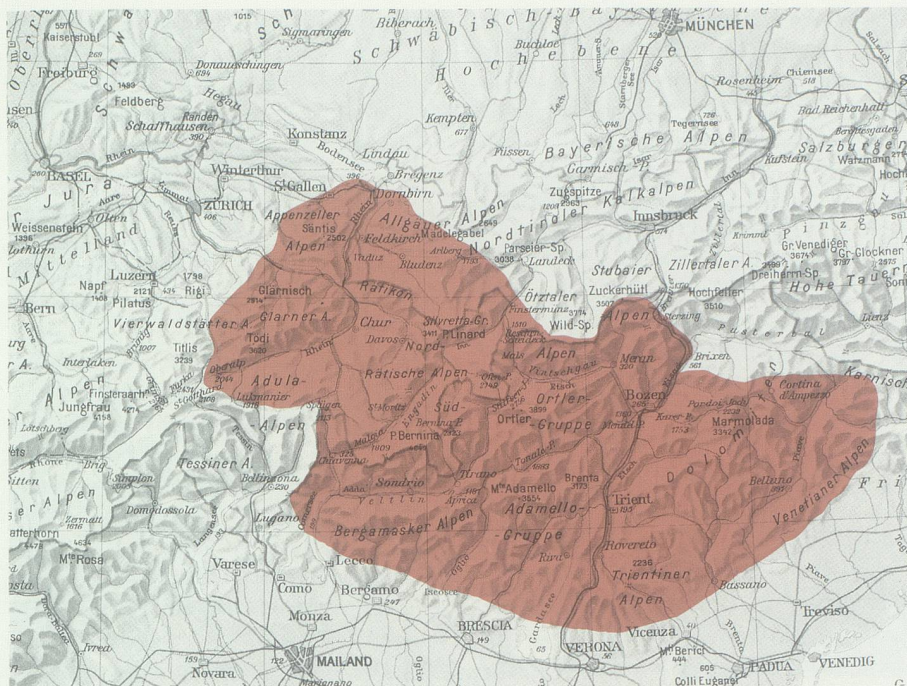
Nach dem heutigen Wissensstand<sup>4</sup> umfasste das Kerngebiet der Räter die südlichen Alpentäler von Belluno (Piavetal) bis zum Comersee, südwärts bis zu den Städten Verona und Brescia in die oberitalienische Poebene vorstossend, nordwärts einschliesslich des Veltlins und des Vintsch-

gaus bis zu den Ötztaler Alpen reichend. Eisacktal, Pustertal und das Tiroler Inntal mit seinen Nebentälern waren dagegen anscheinend nicht mehr rätsch. Von hier setzt sich der rätsche Siedlungsraum fort über das Engadin in das bündnerische und st.gallische Rheintal bis zum Bodensee, wo

**Die Mündung der Ill in den Rhein bei Rüthi. Im Mittelgrund links der Ardetzenberg bei Feldkirch, rechts der Schellenberg. Hinten links erstreckt sich das Walgau, dessen Name («Welschengau») davon zeugt, dass in diesem Tal noch romanisch gesprochen wurde, als das Rheintal den Sprachwechsel zum Deutschen bereits vollzogen hatte.**







**Der ungefähre Siedlungsraum der Räter in vorchristlicher Zeit. Antike Schriftsteller geben oberflächliche Kunde von diesem Volk (oder Völkergemisch), dessen ethnologisch-sprachliche Zugehörigkeit noch immer nicht geklärt ist. Das schweizerische Mittelland war vom keltischen Volk der Helvetier bewohnt; starke keltische Einflüsse waren aber auch im rätischen Rheintal ob dem Bodensee wirksam, ebenso in Graubünden. (Karte Hans Stricker nach dem Text in Meyer 1971, S. 9.)**

er gegen Westen, durch Gebirgszüge und Waldgebiete abgegrenzt, an das Gebiet der Helvetier, nordwärts an den Bereich der Vindeliker stiess. Strabo bemerkt an mehreren Stellen, dass am Bodensee zur Hauptsache Helvetier und Vindeliker wohnen und «zu einem kleinen Teil» Räter<sup>5</sup>.

Der in der späteren Geschichte als Rätien oder Churrätien bezeichnete Raum Graubündens und dessen nördlichen Vorlandes stellt also durchaus nicht das Kerngebiet, sondern lediglich einen vorgeschobenen nordwestlichen Ausläufer des rätischen Verbreitungsraumes dar. In diesem Raum lebte eine grosse Zahl von sprachlich und ethnologisch wohl uneinheitlichen, kulturell allenfalls einander angeglichenen Stammeseinheiten. Soviel lässt sich aus den genannten – teils widersprüchlichen – Berichten der antiken Geschichtsschreiber herauslesen, die im übrigen ein wenig einladendes Bild von der wilden Grausamkeit und rohen Kriegslust des Rätervolkes zeichnen. Nun waren freilich dazumal die Kenntnisse über die Alpen und deren Bewohner bei den Römern noch ausgesprochen dürftig, und so mag hier manche Schilderung stark übertrieben oder durch propagandistische Absichten

der Römer gefärbt erscheinen.

Zu den als rätisch bezeichneten Stämmen im rheintalischen Raum zählen einmal die Vennoneten (auch als Vennonen oder Vennonates überliefert) im unteren St. Galler und Vorarlberger Rheintal. Trotz Strabons Angabe, sie seien Vindeliker (also Kelten), haben sie als Räter zu gelten<sup>6</sup>; allerdings waren sie aber von ihren nördlichen Nachbarn, den um Bregenz siedelnden vindelzischen Brigantiern, in ihrem Volkstum keltisch stark beeinflusst. Von den Vennoneten leitet sich der ältere Name des Bodensees, *lacus Venetus*, her; ihrem Stammesnamen gleicht aber auch die frühmittelalterliche Benennung Rankweils, *Vinomna* oder *Vinonna*, so auffällig, dass auch hier ein Zusammenhang wohl sicher besteht<sup>7</sup>. In Rankweil, das auch später, im karolingischen Unterrätien, eine wichtige Stellung als Gerichtsort einnahm, darf denn auch mit Bestimmtheit der Hauptort der Vennoneten gesehen werden<sup>8</sup>. Die Vermutung ist nicht von der Hand zu weisen, dass die politische Raumbildung im frühmittelalterlichen Rheintal auf den alten, vorrömischen Stammesgrenzen aufbaute, das Gebiet der Vennoneten also den späteren Grenzen des karolingischen *Ministerium Vallis Drusiana* entsprach.

Entsprechend dürfte das Stammland der Kalukonen, die vor der Zeitenwende weiter südlich den Raum bis gegen Chur besiedelten, im 9. Jahrhundert zur Bildung des *Ministerium in Planis* geführt haben<sup>9</sup>, jenes Gebietes also, das von Grabs und Tisis über das Sarganserland bis an die Landquart reichte<sup>10</sup>.

Nun ist zwar das Rheingebiet als nordwestliche Randzone des rätischen Raumes wenigstens nach Westen durch natürliche Barrieren gegen das Siedlungsgebiet der Kelten abgegrenzt. Dennoch waren hier starke keltische Einflüsse wirksam, die das rätische Volkstum zunehmend umgeformt haben. In Graubünden waren es die keltischen Lepontier, welche von Süden her in das Gebiet des Vorderrheins herübergriffen und dort sowohl in archäologischen Funden (im Lugnez und in Darvella bei Trun) als auch in Ortsnamen (etwa *Dardin*, *Breil*, *Räzüns*<sup>11</sup>) ihre einstige Präsenz dokumentieren. Der Fund eines lepontischen Grabsteins in Raschlinas (Heinzenberg) belegt ihre Niederlassung auch im Hinter-rheingebiet, wo mit *Brienz/Brinzouls* im Albulatal auch wieder ein keltischer Ortsname erscheint<sup>12</sup>.

Ein entsprechendes Übergreifen keltischer Volksteile und Kultureinflüsse vollzog sich nun auch im Rheintal zwischen Chur und Bodensee, nur erfolgte hier der Einbruch vom vindelizischen Norden her. Im Vorarlberger, Liechtensteiner und Bündner Rheintal hat das Keltentum in

2 Zum neueren Stand der Räterforschung siehe die bibliographische Zusammenstellung in Studis Romontschs 42–44; ferner Brunner 1987 (mit der umstrittenen These, die rätische Sprache sei semitischen Ursprungs), sowie Gleirscher 1991 (der Brunners Ansicht stillschweigend übergeht).

3 Allenfalls mit Ausnahme des in Brunner 1987, 56, zitierten Fundes einer als ETU KHAT gelesenen Inschrift auf einem Stein aus Wartau.

4 Vgl. Meyer 1971, 9. Vgl. neuerdings auch Gleirscher 1991 mit teils abweichenden Angaben.

5 Vgl. Meyer 1971, 6.

6 Vgl. Malin 1958, 16, N. 54.

7 Vgl. Bilgeri 1976, 18; anders etwa Planta 1920, 64, der ein keltisches VINDOBONA vermutet; vgl. weitere Angaben bei Bilgeri 1976, 213f.; ferner eingehend Zehrer 1971, 91f.

8 Vgl. Bilgeri 1976, 18.

9 Vgl. Malin 1958, 19; Pieth 1945, 33.

10 Siehe auch unten Anmerkung 51.

11 *Dardin* aus keltisch ARE DUNON 'bei der Burg' (RN. 2,131); *Breil* aus keltisch BRIGILOS ZU BRIG(A) 'Berg' (RN. 2,51); *Räzüns* vielleicht aus gallolateinisch \*RAETIODUNUM 'Räterburg' (RN. 2,808).

12 Zusammen mit *Bregenz* und *Brienz* (BE) enthält der Name ein keltisches BRIGANT- ZU BRIG(A) 'Berg' (RN. 2,51).



den Namen von Wasserläufen und Ortschaften so deutliche Spuren hinterlassen, dass dort eine zunehmende sprachliche Vorherrschaft des Keltischen über das Rätische vermutet werden darf<sup>13</sup>: man denke an die Flussnamen *Emme*, *Frutz*, *Frödisch*<sup>14</sup> oder an Siedlungsnamen wie *Röns*, *Düns*, *Göfis*, *Tosters*, *Schlins*, *Eschen*, *Bendern*, *Nendeln*<sup>15</sup>, dann *Mäls* FL<sup>16</sup>, *Mels*, *Tscherlach*<sup>17</sup>, *Maiefeld*, *Prättigau*, *Zizers*, *Chur*<sup>18</sup>.

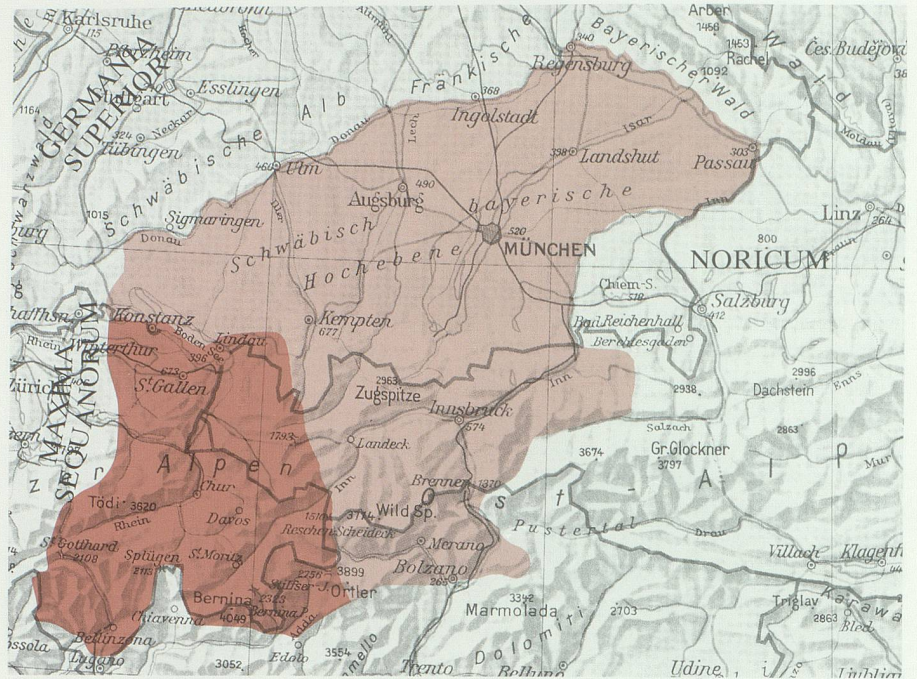
Daneben ist nun aber im Rheingebiet eine ältere Schicht vorrömischer Namen erhalten, die sich aus dem Keltischen nicht deuten lassen, und die ein Fortbestehen des rätischen Volkstums auch in der Zeit der keltischen Vormacht augenscheinlich machen. Hierher gehören etwa Fälle wie *Bludenz*, *Bürs*, *Nüziders*, das oben erwähnte *Vinomna* (Rankweil), *Schnifis*, *Tisis*, *Götzis*<sup>19</sup>, dann als Träger des Suffixes *-iste*, *-este* die Namen *Peist* und *Andiast* (auch *Imst* in Tirol und *Triest* Italien<sup>20</sup>), ferner die über Churrätien verbreiteten Namen vom Typ *Patna*<sup>21</sup>, oft urgeschichtliche Fundstätten bezeichnend.

Auffällig ist, dass in der linksrheinischen Talhälfte, also im St.Galler Rheintal, so gut wie alles vorrömische Substrat fehlt<sup>22</sup>; eine Ausnahme bildet der appenzellische Hügelname *Gäbris*<sup>23</sup>.

Während das zur indogermanischen Sprachfamilie zählende Keltische sprachlich gut erforscht ist, sind unsere Kenntnisse in bezug auf das Rätische sehr beschränkt. So bereitet oftmals die blosse sprachliche Zuteilung vorrömischer Namen erhebliche Mühe. Dies macht verständlich, dass die sprachlichen Verhältnisse unseres Raumes vor der Zeitenwende in vielem ungeklärt geblieben sind. Sicher nicht keltisch sind Namen, die auf *P-* anlauten (*Patna*, *Plessur*, *Peist* usw.), denn dieser Laut hat sich im Keltischen nicht erhalten.

Nach Auffassung eines Teils der heutigen Sprachwissenschaft handelt es sich beim Rätischen um eine nicht-indogermanische Sprache aus der gleichen mediterranen Schicht, der auch das Etruskische angehört<sup>24</sup>. Eine Verbindung des Rätischen mit dem Illyrischen des antiken Dalmatien dagegen muss fallengelassen werden; dies ganz entgegen der älteren Lehrmeinung, die bis vor etwa vierzig Jahren vorherrschte, und die in den Illyrern die Lösung des Räterproblems erblickt hatte<sup>25</sup>.

Auch die Ansicht, das Rätische sei semitischen Ursprungs, wie sie vor einigen Jah-



**Das römische Rätien.** Nach der Eroberung des rätischen Raumes durch die römischen Heere im Jahr 15 v. Chr. wurde Rätien – in ganz neuen Grenzen – zu einer Grenzprovinz des römischen Reiches mit der Hauptstadt Augsburg (Augusta Vindelicorum). Um 300 wurde die Provinz in zwei Teilgebiete aufgeteilt: die nordöstliche *Raetia Secunda* (Zentrum: Augsburg) und die südwestliche *Raetia Prima* (Zentrum: Chur). (Karte nach Heuberger 1932, S. 76.)

ren vorgebracht worden ist<sup>26</sup>, vermag nicht ohne weiteres zu überzeugen.

Die politische Geschichte der vorrömischen Alpenvölker ist weitgehend in tiefes Dunkel gehüllt. Eine an Zahl bereits beträchtliche Bevölkerung lebte an den fruchtbaren Flanken und Hängen des Tales abseits der sumpfigen Ebenen in kargen Verhältnissen, mittels Viehzucht, Fischfang, Jagd, Waldnutzung und Ackerbau ihre Bedürfnisse deckend.

### Die Römer erobern Rätien

Sicheren geschichtlichen Boden betreten wir mit der Eroberung unseres Raumes durch die Römer<sup>27</sup>. In der Absicht, zur Sicherung des römischen Reiches dessen Grenzen bis zur Donau vorzuschieben, begann Kaiser Augustus im letzten vorchristlichen Vierteljahrhundert verschiedene Einzelangriffe gegen alpine Völker zu führen, um deren Widerstand einzeln zu brechen. Das zum Kampf gegen die Übermacht entschlossene Rätien sollte in einer grossen Zangenbewegung eingekreist werden. 16 v. Chr. erfolgte von Helvetien aus über die Walenseefurche ein erster, von Publius Silius Nerva geführter Angriff, der mit der Niederwerfung der Vennoneten endete. Im folgenden Jahr, 15 v. Chr.,

wurde Rätien von allen Seiten angegriffen. Ein Heer unter Tiberius drang von Westen her über den Bodensee in das Rheintal ein; weitere Truppen kamen über die Bündnerpässe und nahmen rheinabwärts die Seitentäler ein. Mittlerweile hatte Drusus, der Bruder des Tiberius, von Südtirol aus die vindelizische Hochebene erreicht und griff von dort her in die mit grösster Erbitterung geführten Kämpfe ein. Schliesslich gewannen die Römer die Oberhand; am 1. August unterlagen die rätischen und vindelizischen Krieger der römischen Heeresmacht in einer gewaltigen Schlacht.

### Rätien als Grenzprovinz des römischen Reiches

Nun konnte Rom dem rätischen Raum die ihm zugedachte strategische Rolle als sicheres Aufmarschgebiet gegen die Germanen aufzwingen. Rätien stand fortan unter der Aufsicht eines römischen Procurators mit Sitz in Augsburg, der dem Land ein strenges Besatzungsregime aufzwang. Der grösste Teil der rätischen Mannschaft wurde in den römischen Heeresdienst eingezogen oder deportiert. Unverzüglich wurde durch den Bau imposanter Fernstrassen unser Raum an das unermessliche römische Verkehrsnetz angeschlossen; eine



Hauptverkehrsachse verband Gallien über das helvetische Gebiet mit *Brigantium* (Bregenz); eine zweite führte von Italien über Splügenpass, Chur und Luziensteig durch Liechtenstein und das Vorarlberger Rheintal ebenfalls nach Bregenz. Dazu kam später wohl auch eine linksrheinische Route vom Bodensee nach Sargans<sup>28</sup>. Entlang der Heerstrasse entstanden römische Gutshöfe, namentlich an der Walensee-route und in Liechtenstein: so in Flums, Sargans, Mels, Gutenberg, Triesen, Schaan, Schaanwald<sup>29</sup>.

Nur wenige Jahrzehnte indessen dauerte die militärische Besetzung des Landes. Mittlerweile waren Rätien und Helvetien zum fest eingegliederten römischen Binnenland geworden; die Truppen wurden zum grössten Teil in andere Reichsgebiete verlegt. Nun begann eine mehrhundert-jährige Friedenszeit, in der Handel und Wandel in bis dahin ungekanntem Ausmass aufblühten. Seit der Regierungszeit des Kaisers Claudius (um 50 n.Chr.) bildete nun Rätien zusammen mit Vindelizien die römische Provinz *Raetia* mit der Hauptstadt *Augusta Vindelicorum* (Augsburg). Allmählich breitete sich die lateinische Sprache neben den alteinheimischen Mundarten der Räter und Kelten aus, zunächst in den städtischen Verwaltungs- und Handelszentren (wie Bregenz, Rankweil, Chur), wo römische Beamte, Soldaten und Händler den Ton angaben. Später passte sich allmählich auch die Landbevölkerung den neuen Verhältnissen an. In ihrem Mund nahm das importierte vulgäre Latein aber sogleich eine eigene, von den alten Landessprachen in Wortschatz, Intonation, Wort- und Satzbildung kräftig mitgeprägte Entwicklung. Allerdings blieben die rätische und die keltische Sprache hierzulande noch über längere Zeit in Gebrauch, sicher bis ins 2. Jahrhundert<sup>30</sup>, in verkehrsfürferen Gebieten wohl noch länger. Zu einer durchgreifenden Romanisierung der Räter und Kelten kam es erst, als das römische Element unter ihnen Verstärkung erhielt durch die Flüchtlinge, die infolge der kriegerischen Auseinandersetzungen mit den Germanen im Norden der Provinz Rätien aus dem süddeutschen Raum zurückwichen, und als das Land auch durch die Christianisierung sich nun mehr und mehr nach Süden orientierte<sup>31</sup>. Der Mangel an Inschriften verdeckt nun aber den Fortgang dieses Sprachwechsels weitgehend, und wir sind hier in hohem Masse auf indirekte Schlüsse angewiesen.

Mit dem endgültigen Aufgehen der vorrömischen Sprachen in der importierten lateinischen Volkssprache<sup>32</sup>, dem *sermo rusticus*, beginnt die Geschichte der rätomanischen Sprache, deren Ausgliederung und Charakter uns weiter unten noch eingehender beschäftigen sollen.

### Der Zerfall des römischen Reiches

Gegen Ende des 2. Jahrhunderts erlebte das Kaiserreich seine letzte Blütezeit; unter Trajan erreichte es auch den grössten Umfang. Nun aber begannen sich die Anzeichen inneren Zerfalls zu mehren; dazu häuften sich Angriffe auf die Grenzen des unermesslich grossen Reiches. Von Norden her drängten die Germanen und begannen die römischen Stellungen zu überrennen. Um 280 stiessen Alemannen und Franken erstmals über den Rhein vor; der obergermanisch-rätische Limes (der römische Grenzwall) brach. Die neue römische Grenze verlief nun von Basel zum Bodensee durch Vindelizien<sup>33</sup>.

In Kaiser Diokletian, der von 284 bis 305 herrschte, erstand dem Reich nochmals ein grosser Reformator. Er stellte die vom Verfall bedrohte Ordnung im Innern wieder her, indem er das Reich neu organisierte. In diesem Zusammenhang kam es zur Untergliederung der Provinz Rätien in zwei Teilgebiete. Der südliche Teil, Graubünden und das nördlich anschliessende Gebiet zwischen Walensee, Bodensee und Arlberg hiess nun *Raetia prima* (*Raetia I*) und stand unter der Hauptstadt (und späteren Bischofsresidenz) Chur. Das ehemalige Vindelizien nördlich des Bodensees und östlich des Arlbergs bildete die *Raetia secunda* (*Raetia II*) mit der Hauptstadt Augsburg. Starke Befestigungen sollten die gefährdete Nordgrenze sichern. In dieser Zeit, kurz vor 300, wurde das Kastell in Schaan neu errichtet, Arbon und Pfyn wurden neu befestigt<sup>34</sup>, nachdem kurz zuvor (277 oder 280) die Villa Malerva bei Sargans einem Alemanneneinfall zum Opfer gefallen war<sup>35</sup>.

Die Massnahmen Diokletians konnten den allgemeinen Niedergang des Reiches zwar nicht mehr aufhalten; für die *Raetia I* indessen brachten sie immerhin eine längere Verschnaufpause, während der die Angriffskraft der Alemannen sich mehr auf Helvetien und Gallien konzentrierte. Allerdings war um die Mitte des 4. Jahrhunderts auch Rätien in heftige Abwehrkämpfe verwickelt. Spätromische Höhen-

siedlungen (St. Georgen bei Berschis, Severgall in Vilters und Ochsenberg in Wartau) dienten den Einheimischen als Refugien gegen die alemannischen Eindringlinge<sup>36</sup>. Noch um 430 war auf dem Bo-

13 Vgl. Bilgeri 1976, 18f.

14 Vgl. loc.cit.; Zehrer 1971, 98 rechnet den Namen *Emme* zu einer älteren, gemeinindogermanischen Schicht.

15 Zehrer 1971, 85ff. stellt *Röns* zu urkeltisch *ROINO-* 'Hügel', *Düns* zu keltisch *DUNO* 'Burg', *Göfis* zu *SEGOVIA* 'Festung', *Tosters* zu bretonisch *to-* 'Hügel'; *Schlins* steht vielleicht mit keltisch *ESC* 'Wasser' in Zusammenhang, ebenso *Eschen*; *Nendeln* enthält ein keltisches *NANTU-IALO* 'Tallichtung'. Auf die zu diesen und ähnlichen Fällen bestehende weitere Literatur soll an dieser Stelle nicht weiter eingetreten werden.

16 Vgl. Malin 1958, 12, N. 16.

17 Zu gallorömischem \**CERELIACUM* (vgl. Sonderegger 1979, 223).

18 *Mainfeld* zu gallisch *MAGOS* 'Feld' (RN, 2,741); *Prättigau* zum keltischen Stammesnamen *PRITENNI* (Sonderegger 1979, 221); *Zizers* zu gallorömischem \**TITIODURUM* (op.cit. 222); *Chur* zu keltisch *KURIA* eventuell 'Stammsitz' (op.cit. 223).

19 Siehe hiezu die Ausführungen von Zehrer 1971, 90ff.

20 Vgl. Sonderegger 1979, 222.

21 Vgl. loc.cit., namentlich N. 7; hier wäre auch der Seveler Name *Portmol* beizufügen, sowie evtl. der abgegangene Name *Patael* in Grabs, bei Buschgel (<*Burgstall*!) und *Gästela* (<*CASTELLUM*!) im Obere Gatter (Stricker 1991, 80\*).

22 Vgl. Hammer 1973, 165.

23 Falls zu keltisch *GABRETA* 'Geissberg' (Sonderegger 1979, 223).

24 Vgl. Meyer 1971, 10. – Es sei hier daran erinnert, dass mit dem Einbruch der keltischen Gallier in die Poebene die Etrusker von dort verdrängt und zum Teil in den Alpenraum versprengt worden sind.

25 Vgl. Risch 1971, 14.

26 Die These geht auf Linus Brunner zurück (vgl. Brunner 1987).

27 Dazu eingehend Bilgeri 1976, 22ff.

28 Vgl. Grüniger 1977, 15: «Die zahlreichen Münz- und Hortfunde am linksufrigen Rheintal beweisen zum mindesten, dass in der Römerzeit auch diese Talseite begangen war». – Römische Siedlungsspuren, so auch ein Strassenstück bei Oberschan, weist Bessler 1934, 88 nach.

29 Vgl. Grüniger 1977, 13; Malin 1958, 22f.

30 Vgl. Bilgeri 1976, 28.

31 Keller 1963, 162 verweist die Romanisierung Rätien im wesentlichen erst in nachantike Zeit, ganz im Gegensatz zum Wallis, das nach ihm «der intensivst und frühest romanisierte Teil der Schweiz» ist. Das Wallis gehörte damals mit zur Provinz Rätien, eine Einteilung, die wohl auf einem administrativen Irrtum beruhte und nicht lange andauerte.

32 Vgl. dazu Stähelin 1948, 314ff.

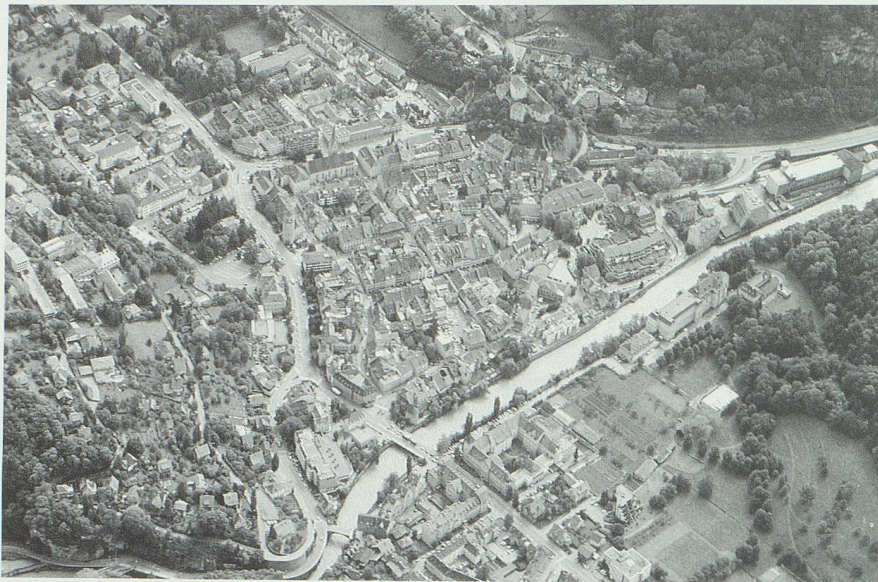
33 Vgl. Bilgeri 1976, 32.

34 Vgl. Malin 1958, 25.

35 Vgl. Grüniger 1977, 16.

36 Vgl. op.cit. 18.





**Die Stadt Feldkirch. Sie wurde um 1200 von Hugo I. von Montfort an der Stelle gegründet, wo Arlberg- und Italienroute zusammentrafen.**

densee eine römische Flotte stationiert, und hinter den Mauern der Kastelle und Städte (Arbon, Bregenz) behauptete sich weiterhin eine christlich-römische Einwohnerschaft. Um die Mitte des 5. Jahrhunderts aber brach die Rheingrenze endgültig zusammen.

### Rätien während der Völkerwanderungszeit

Unterdessen hatten die germanischen Goten die Apenninhalbinsel erobert. Die Verteidigung des Limes hörte auf; die Verbindungen Rätiens zum Mutterland Italien brachen ab. Zu allen Seiten von – teils feindlich gesinnten – germanischen Staaten und Völkern umgeben, blieb Rätien fortan ganz auf sich gestellt. Durch das Erlöschen der kaiserlichen Besitzrechte über die zahlreichen Domänen wurde, namentlich in der weniger exponierten *Raetia I*, die Stellung der einheimischen Grossgrundbesitzer gewaltig gehoben. Sie vor allem waren an einer Erhaltung der Sonderstellung Rätiens interessiert und daher gewillt, dessen Unabhängigkeit zu verteidigen. Rätien beschritt damit eine Entwicklung, die wesentlich abwich von derjenigen der übrigen weströmischen Provinzen, welche fast alle von der römischen unmittelbar unter germanische Herrschaft gerieten<sup>37</sup>.

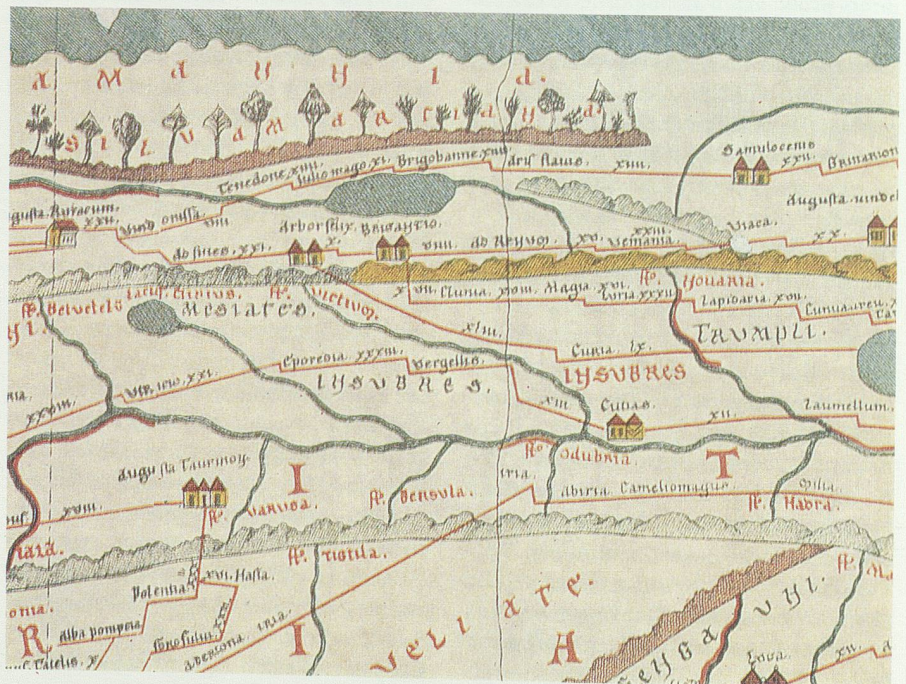
Zu einem neuen Anschluss Rätiens an Italien kam es erst, nachdem der Ostgote Theoderich im Jahre 493 den germanischen König Italiens, Odoaker, besiegt

hatte<sup>38</sup>. Wieder galt es, aus den Alpenländern ein Bollwerk Italiens gegen die nördlich benachbarten Germanen zu machen. Dort waren unterdessen die Alemannen vom Frankenkönig Chlodwig besiegt (496) und unterworfen worden. Ein Teil der Ge-

schlagenen begab sich unter den Schutz Theoderichs (der die aufsteigende fränkische Macht zu fürchten hatte) und begann sich an den Nordrändern Rätiens – also namentlich im unteren Rheintal bis herauf zum Hirschsprung – niederzulassen. Diese alemannische Einwanderung, da von oben gelenkt, geschah in durchaus friedlicher Weise. Anders wäre die Festlegung der zu Verteidigungszwecken nicht eigentlich geeigneten Linie Hirschsprung-Kummenberg als Südgrenze dieser alemannischen Besiedlung (aus der später die Bistumsgrenze zwischen Chur und Konstanz sowie eine Gaugrafschaftsgrenze wurde) kaum verständlich. Theoderichs Absicht lag aber gerade darin, diese Alemannen in Grenznähe anzusiedeln, um in ihnen eine stets schlagfertige Truppe zur Verteidigung der Grenze zu besitzen.

Mit dieser alemannischen Zuwanderung war für das Romanentum der Verlust des Bodenseeufer in die Wege geleitet. Nördlich des Hirschsprungs bestand jetzt der überwiegende Teil der Bevölkerung aus Alemannen, mit denen nun auch germanische Kultur und Verfassung, vor allem aber auch germanisches Heidentum Einzug

**Ausschnitt aus der sogenannten Peutingerkarte, einer römischen Strassenkarte des späten 4. Jahrhunderts. In der oberen Bildhälfte ist der Bodensee eingezeichnet, mit Arbor felix (Arbon) und Brigantio (Bregenz); rechts darunter Ad Renum (Rheineck), Clunia (Altenstadt), Magia (Maienfeld), Curia (Chur). Die unter diesen Namen sich erstreckende Bergkette deutet den Alpenkamm an. Die römischen Zahlen zwischen den Ortsnamen geben die Distanzen (in Meilen) an. (Aus Bilgeri 1976, S. 33.) Vgl. Text S. 12/13.**







**Europa in der Völkerwanderungszeit. Im Jahre 476 brach das weströmische Reich unter dem Druck der germanischen Stämme (Goten, Langobarden, Franken, Alemannen, Burgunder) zusammen. Bald stand ganz Westeuropa mehrheitlich unter germanischer Herrschaft. Inmitten dieses völlig gewandelten Umfelds blieb Rätien für lange Zeit ganz auf sich gestellt. (Karte aus F.W. Putzger, «Historischer Atlas», Berlin 1968, S. 38.)**

hielten<sup>39</sup>. Das südliche Rätien dagegen vermochte seinen romanisch-christlichen Charakter in Bevölkerung, Sprache, Kultur und Rechtsleben noch weiter zu bewahren. Als Diözesangebiet des Bistums Chur und später auch als eigenstaatliches Territorium Churrätien schloss sich das Gebiet südlich des Hirsensprungs von dem alemannisch gewordenen einstigen Nordteil Rätians ab. Damit fiel Churrätien zugleich die Abwehrtradition der früheren römischen Gesamtprovinz gegenüber den in bedrohliche Nähe gerückten germanischen Nachbarvölkern zu.

### Loslösung von Italien; Churrätien unabhängig

Nach dem Tode Theoderichs (526) ging die Macht des Ostgotenreiches rasch zu Ende. Von Frankenreich und Byzanz gleichzeitig bedrängt, wurde es immer schwächer, bis schliesslich um 537 die gotische Herrschaft über Rätien beendet und von der fränkischen abgelöst wurde. Abgesehen von den fränkischen Truppendurchzügen nach Italien und der Gefahr, die den Grenzen Rätians von den Grossmachtkämpfen zwischen Franken, Langobarden, Goten und Byzantinern her drohte, begann für unseren

Raum gegen Ende des 6. Jahrhunderts wieder eine längere Friedensperiode. Mit dem Einbezug Rätians in den fränkisch-merowingischen Machtbereich begannen sich die schon gelockerten alten kirchlichen und kulturellen Beziehungen zu Italien schrittweise aufzulösen. Die Franken verfolgten langfristig das Ziel, die kirchliche Abhängigkeit ihrer Gebiete vom Ausland zu lösen und sie der eigenen Landeskirche einzugliedern. Schon 614 zeigt sich die neue Ausrichtung des Bistums Chur, als Bischof Viktor auf der von König Chlothar II. nach Paris einberufenen Synode der fränkischen Kirche erschien<sup>40</sup>. Immerhin liessen die Franken die hergebrachte Verfassung Rätians weiter bestehen und begnügten sich mit einer lockeren Schutzherrschaft. Die innere Führung Rätians (mit dem Bischof als kirchlichem, dem Präses als politischem und dem Dux als militärischem Führer) blieb mit der Genehmigung des Königs weiter in der Hand der einheimischen Adligen, unter denen während zwei Jahrhunderten die Familie der Viktoriden eine hervorragende Stellung einnahm. Der Zerfall der fränkischen Macht in der zweiten Hälfte des 7. Jahrhunderts begün-

stigte die Unabhängigkeit Rätians. Zwischen 640 und 715<sup>41</sup> erfreute sich das Land einer weitgehenden Selbständigkeit. Die Viktoriden unterhielten enge und fruchtbare Beziehungen zu Nordfrankreich, dem Kerngebiet des fränkischen Reiches – Beziehungen, welche sich in starken religiösen Einflüssen, der Ausbreitung vieler fränkischer Patrozinien (Heiligennamen) von Frankreich nach Rätien<sup>42</sup> und – mittelbar – auch in der Gründung des Klosters St. Gallen durch den Wandermönch Gallus kundtaten<sup>43</sup>. Auch auf rechtlichem Gebiet hatte diese Ausrichtung nach Westen bedeutsame Folgen, indem das rätische Gesetzbuch, die *Lex Romana Curiensis*, welche in Abschriften aus dem späten 8. Jahrhundert erhalten ist, aus der Verbindung der römischen Rechtstradition Rätians mit dem im fränkischen Gallien gültigen Römerrecht der Westgoten hervorgegangen war<sup>44</sup>.

### Der alemannische Vorstoss

Auch das mächtige Alemannenvolk war nun daran, sich zum Christentum zu bekehren, und seine ungebändigte Kraft war mit der Rodung weitläufiger Waldgebiete der heutigen deutschen Schweiz und Vorarlbergs intensiv beschäftigt. Dennoch flammte aber der Gegensatz zwischen den «Churwalchen» Rätians und den Alemannen nochmals heftig auf. Es kam zu gewalttätigen Einbrüchen alemannischer Scharen; Arbon und Konstanz wurden verwüstet. Die überfallenen christlichen Arboner hatten einen Teil ihrer wertvollsten Habe zur Gallus-Zelle an der Steinach geflüchtet und dort vergraben. Der alemannische Anführer Erchanold, dem das Versteck hinterbracht worden war, wühlte den Boden im Bethaus auf, wo sie bis zum Sarg

37 Vgl. Dietze 1931, 55f.

38 Vgl. op.cit. 79ff.

39 Vgl. op.cit. 94.

40 Vgl. Bilgeri 1976, 42.

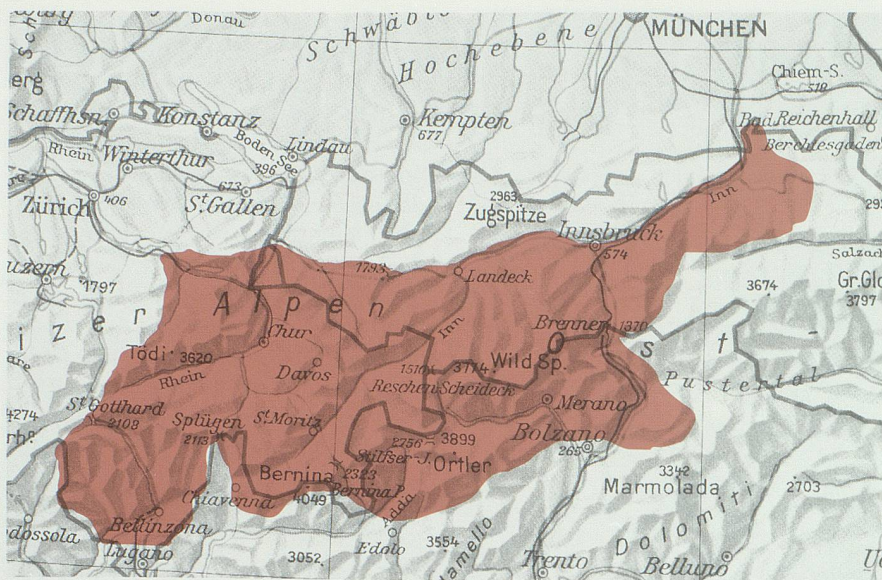
41 Vgl. Dietze 1931, 247ff.

42 Zur eigentümlichen Stellung der bündnerromanischen Kirchensprache im Schnittpunkt alter südlicher und jüngerer westlich-fränkischer Einflüsse hat Jakob Jud eine meisterhafte Studie verfasst: *Zur Geschichte der bündnerromanischen Kirchensprache* (in: Jud 1973, 161–211).

43 Siehe dazu auch den Aufsatz von Gerold Hilty weiter hinten in diesem Buch.

44 Sie wurde bearbeitet von E. MEYER-MARTHALER: *Die Rechtsquellen des Kantons Graubünden. Lex Romana Curiensis*. Bearbeitet und herausgegeben von E. M.-M. *Sammlung Schweizerischer Rechtsquellen*, XV. Abteilung, Bd. 1. Aarau 1959.





**Das ostgotische Rätien um 500, nunmehr stark gegen Süden zurückgedrängt. Der Ostgotenkönig Theoderich siedelte alemannische Flüchtlinge an den Nordrändern Churrätiens, namentlich zwischen Bodensee und Hirschengraben, an. Damit bestand dort bald der überwiegende Teil der Bevölkerung aus – zunächst noch heidnischen – Alemannen. Beim Hirschengraben verlief nun die Grenze zwischen Rätien und Alemannien (sowie später zwischen den Diözesen Chur und Konstanz). Vgl. Text S. 14/15. (Karte nach Heuberger 1932, S. 76.)**

des hl. Gallus vordringen. Nach der Gallusvita des Mönchs Wetti soll dabei Erchanold einen Ausruf getan haben, der uns den Beweis liefert, dass die damaligen Bewohner von Arbon noch Romanen waren: «Diese Romanen sind schlau; sie verstecken ihre Habe sogar im Sarg»<sup>45</sup>. Damit ist nun ein völkischer Gegensatz zwischen Romanen und «Barbaren» (Alemannen) ins Blickfeld gerückt, der zunächst noch recht gewalttätige Züge trug, und der sich auch in der rechtlich stark voneinander abweichenden Stellung des rätischen und des alemannischen Volkes äusserte. In politischer und dann vor allem auch in sprachlicher Hinsicht verkörpert er eine Auseinandersetzung, die dem Rheintal für die folgenden Jahrhunderte ihr unverkennbares Gepräge gab.

### Die Unterwerfung der Alemannen

Nun dauerte das Nebeneinander von zwei praktisch unabhängigen Staaten in unserem Gebiet aber nicht lange. Im Jahre 709 stiess das fränkische Reich unter karolingischer Führung erneut bis zum Bodensee vor; ihr Ziel war, den Stamm der Alemannen völlig zu unterwerfen. Dies gelang den Franken erst 742 endgültig. Nun ging Alemannien im fränkischen Reich auf; es wurden überall fränkische Grafen als Vertre-

ter der Zentralgewalt eingesetzt.

Der rätische Präses Viktor hatte sich in dieser Auseinandersetzung zurückgehalten. Nachdem ein Zerwürfnis mit dem aufstrebenden St. Gallen (dem die Franken mit Misstrauen gegenüberstanden) nicht zu seinen Gunsten ausgefallen war, gründete Viktor um 735–740 das Kloster Pfäfers<sup>46</sup>. Eine rein rätoromanische Gründung, wurde dieses alsbald ein Zentrum der nationalen Kultur Rätiens.

### Die Eingliederung Rätiens in das fränkische Reich

Auf Viktor folgte als Letzter des viktoridischen Geschlechts sein Sohn Tello. Als dieser um 765 starb, hinterliess er sein berühmtes Testament, das dem Kloster Disentis umfangreiche Vergabungen sicherte<sup>47</sup>. Sein Tod gab dem neuen fränkischen König Karl dem Grossen die Gelegenheit, sich in Rätien, das er wegen dessen Alpenübergängen fest in die Hand bekommen wollte, einzumischen und das Land schrittweise seinem Reich fest einzugliedern. Er beendete die Volkswahl des rätischen Rektors und führte nach einer Übergangszeit von drei Jahrzehnten im Jahre 806 vollends die fränkische Gaugrafschaftsverfassung ein. Als Grafen bestellte er Hunfried, der damit als königlicher Beamter mit Sitz in Chur an die Stelle des Prä-

ses oder Rektors trat. Unter dem Vorwand einer Scheidung des Bischofsgutes vom Staatsgut wurde in sehr einseitiger Weise der bisher vom Bischof und Rektor innegehabte Besitz zur Hauptsache beschlagnahmt und als materielle Grundlage des Grafenamtes benutzt. Die Teilung wurde im churrätischen Reichsurbar aus der Zeit um 842 niedergelegt, welches die wertvollste Quelle zur Geschichte Rätiens im Mittelalter darstellt<sup>48</sup>. Die fränkische Mannschaft des Grafen und auch einige rätische Dienstleute empfangen dadurch Güter und Einkünfte in ganz Rätien. Sie begannen einen von Verwaltung und Kriegsdienst lebenden Adel zu bilden.

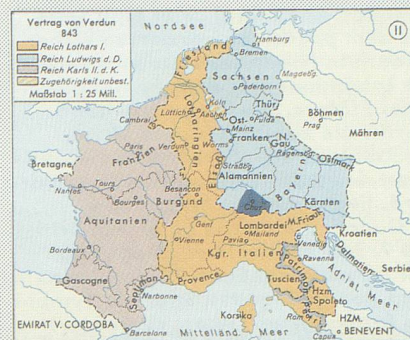
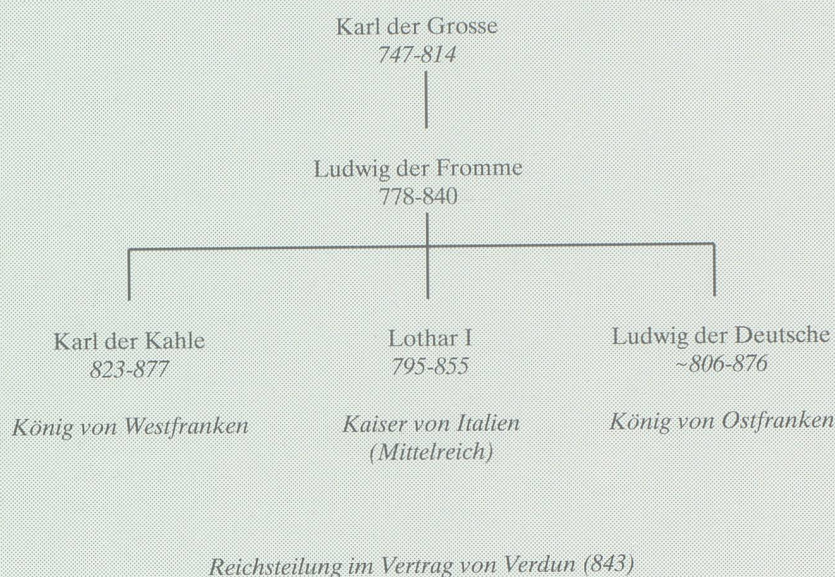
In den Urkunden jener Zeit beginnt nun der Anteil germanisch (oft nicht-alemannisch!) benannter Lehensträger immer deutlicher hervorzutreten. Dies deutet einerseits auf die zahlenmässige Dominanz des deutschen Adels hin, kann andererseits zum Teil aber auch der in der rätischen Oberschicht damals aufkommenden Mode, sich germanische Namen zuzulegen, zugeschrieben werden.

### Fränkische Reichsteilung; endgültige Ausrichtung Rätiens nach Norden

Nach dem Tode Karls des Grossen wurde auch Rätien Schauplatz schwerer Rivalenkämpfe. In den Wirren der Reichsteilung zwischen den Söhnen Ludwigs des Frommen war das Schicksal Rätiens lange ungewiss. Zunächst unter Kaiser Lothar zu Italien gehörend und vom Herrscher begünstigt, kam es nach dessen Niederlage 841 zwangsweise an den siegreichen Bruder Ludwig den Deutschen, der darauf fremde Truppen zum Schutz seiner Vertrauensleute ins Land verlegte. Im August 843 wurde der Reichsteilungsvertrag von Verdun abgeschlossen. Dieser, ein Meilenstein in der europäischen Geschichte, bestimmte auch das Geschick Rätiens bis in ferne Zukunft. Das Land wurde vom italienischen Reich geschieden und gehörte fortan gleich wie Alemannien zum ostfränkischen, deutschen Reiche Ludwigs. So öffnete sich Rätien dem nördlichen Einfluss mehr und mehr. Kirchlich wurde es gleichzeitig vom Erzbistum Mailand abgetrennt und der Erzdiözese Mainz zugeteilt. Damit endete für Rätien eine über achthundertjährige enge Bindung an den lateinischen Süden. Obgleich die Bevölkerung überwiegend romanisch war, hat sie seit diesem Entscheid bis zur Neuzeit nie mehr



## Die Aufteilung des karolingischen Reiches



Die Aufteilung des fränkisch-karolingischen Reiches. Auch Churrätien war um 800 von Karl dem Grossen in sein Grossreich eingegliedert worden. Nach dem Tode von Karls Sohn, Ludwig dem Frommen, wurde 843 im Vertrag von Verdun das Reich unter dessen Söhnen Karl, Lothar und Ludwig aufgeteilt. Rätien wurde schliesslich dem deutschen Ostreich zugeschlagen, was die endgültige Ausrichtung gegen den deutschen Norden – insbesondere gegen Alemannien – bedeutete. Damit nahm die Verdeutschung Churrätien ihren Anfang.

(Darstellung Hans Stricker; Karte aus F. W. Putzger, «Historischer Atlas», Berlin 1968, S. 43.)

einen einheimischen Bischof romanischen Namens erhalten<sup>49</sup>. Rätien's alte Verfassung ist nie wieder hergestellt worden, die Grafen behielten die politische Macht<sup>50</sup>; später traten dann auch die Bischöfe erneut als Landesherren auf. Immerhin verblieb der einheimischen Bevölkerung die Befugnis, ihre inneren Angelegenheiten in Gemeinde und Gerichtsbezirk weiter nach hergebrachtem Recht zu regeln. Damit änderte sich zunächst noch wenig für die kleinen Lehensinhaber in der *Vallis Drusiana* und im *Ministerium in Planis*<sup>51</sup>. Im Gerichtsort Rankweil bestand weiterhin eine Kanzlei mit einer Schreiberschule, deren eigenwillige Tradition und unverkennbarer Charakter die Mehrzahl der aus dem 9. Jahrhundert stammenden rätischen Urkunden prägt. Weit vom klassischen Latein entfernt, tragen sie in ihrer Sprache deutlich von der romanischen Volkssprache beeinflusste Züge. Auch das Kloster Pfäfers war damals noch Hort und Stütze des Romanentums<sup>52</sup>.

### Churrätien wird zweisprachig; Aufstieg des Adels

Das Zusammenleben des romanischen

Volkes mit dem im Lande hausenden deutschen Adel und dessen Gesinde, ein zunehmender Handelsverkehr und sicher auch nochmals neue Schübe alemannischer Zuwanderer<sup>53</sup> mussten nun mit der Zeit zu einer Änderung der sprachlichen Verhältnisse, einer Verbreitung der Zweisprachigkeit führen. Unter den in den Rankweiler Urkunden des 9. Jahrhunderts aufgezählten Zeugen tragen noch rund drei Viertel romanische, der Rest germanische Namen<sup>54</sup>. Als Folge der damals in den romanischen Ländern allgemein zu beobachtenden modischen Ausbreitung germanischer Namen kann sich allerdings hinter manchem Träger eines solchen noch ein Romane verbergen. Die Zeit arbeitete aber ganz für das Deutsche.

Erste Umbenennungen von Ortschaften im Urbar des Reichsgutes erscheinen um

45 «*Isti Romani ingeniosi sunt; ideo sub loculum bona sua absconderunt*» (zitiert nach Bilgeri 1976, 49 und 241).

46 Op.cit. 63.

47 Vgl. dazu I. MÜLLER, *Die Schenkung des Bischofs Tello an das Kloster Disentis im Jahre 765*. – In: *Jber. Hist.* 69 (1939), 1–138.

48 Das Urbar des Reichsgutes in Churrätien, in ei-

ner Abschrift von Aegidius Tschudi erhalten, ist publiziert in BUB. 1,375–396. Siehe auch Studis romontschs 131f., Abschnitt *Churrätien*, wo namentlich die wichtigen Arbeiten von O.P. Clavadetscher verzeichnet sind.

49 Siehe das *Verzeichnis der Churer Bischöfe* von 451 bis 1200 in BUB. 1,498f.: nach 843 folgen sich: *Esso, Ruodharius, Diotolfus, Waldo, Hartbertus, Hiltibaldus*, usw.

50 Siehe das *Verzeichnis der rätischen Grafen* von 807–1158 in BUB. 1,500f.

51 Der viktoridische und karolingische Amtsbezirk («*Ministerium*») Vallis Drusiana umfasste das rechtsrheinische Land etwa von Dornbirn bis Tisis, dazu das linksrheinische von Rüthi bis Gams. Der angrenzende Bezirk in *Planis* ('in den Ebenen') reichte von Tisis an aufwärts bis über Maienfeld an die Landquart, links des Rheins von Grabs bis Ragaz, einschliesslich Seeztal, Walenseegebiet und Gaster (Bilgeri 1976, 53).

52 Zu Geschichte und kultureller Bedeutung des Klosters Pfäfers vgl. die in Studis romontschs S. 163 aufgeführte Literatur.

53 Vgl. dazu die sprachgeschichtlichen Argumente weiter unten im Kapitel *Vom Romanischen zum Deutschen* (im Zusammenhang mit der Agglutination von deutschen Ortspräpositionen an romanische Namen). Ob eine Verbindung besteht zwischen den Bevölkerungsnachzügen zur Zeit des Feudalismus und den Pestzügen, die auch unser Tal zu verschiedenen Malen heimgesucht haben, bleibt zu untersuchen.

54 Dieselben Werte ergeben sich bei der namentstatistischen Auszählung der drei Urkunden von Grabs und Gams aus der Zeit um 850 (vgl. Bilgeri 1976, 79).



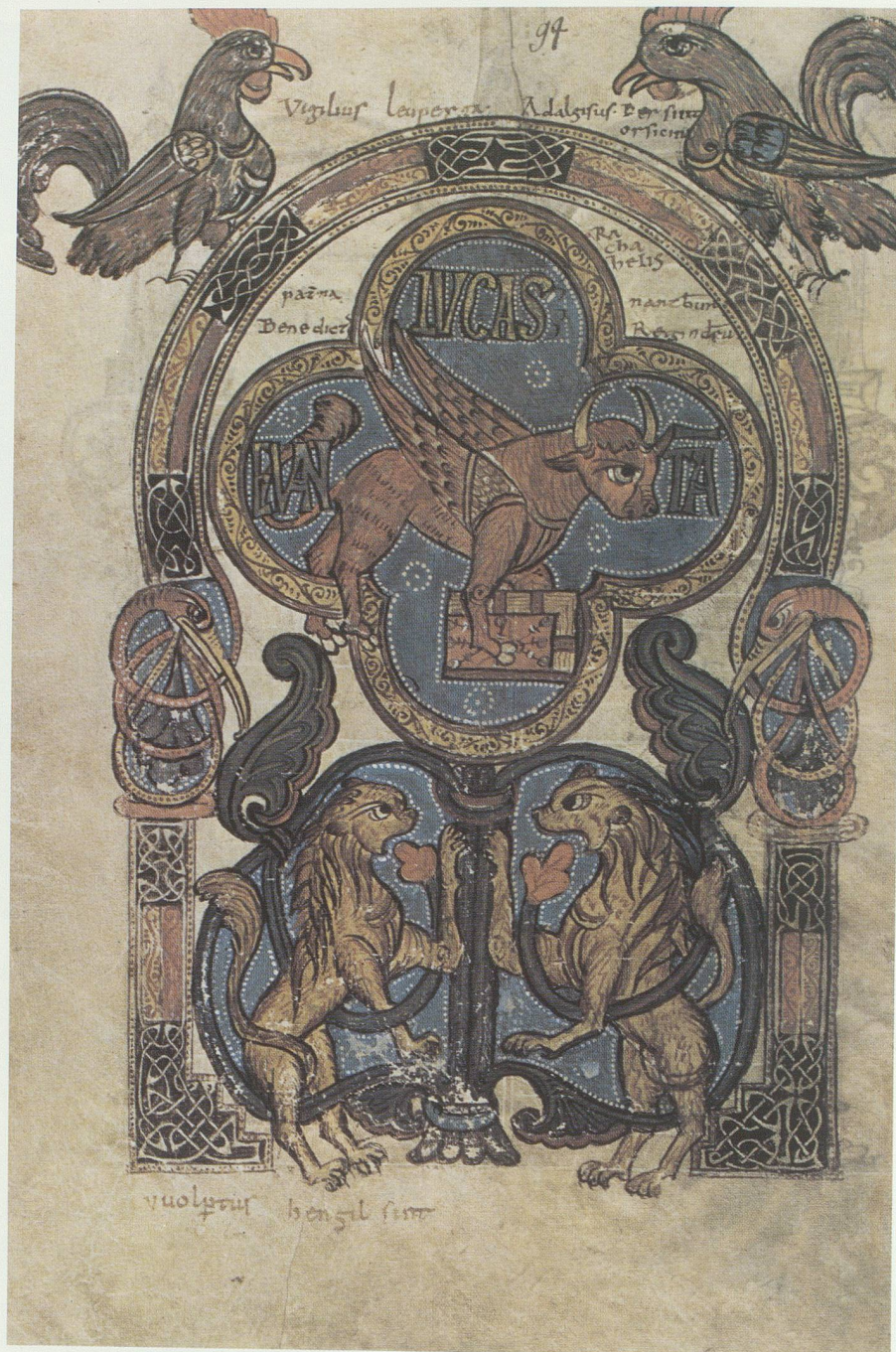
**Churrätische Buchkunst:** Die nebenstehende Abbildung zeigt eine Seite aus dem prachtvoll verzierten «Liber Viventium Fabariensis», dem «Buch der Lebenden» aus der ehemaligen Abtei Pfäfers. Die Pergamenthandschrift, die zu den bedeutendsten Denkmälern der churrätischen Buchkunst des 8./9. Jahrhunderts gezählt wird, liegt heute im Stiftsarchiv St. Gallen. Sie wurde im ersten Drittel des 9. Jahrhunderts angelegt. Die hier abgebildete Seite 94 des Codex zeigt den geflügelten Stier als Symbol des Evangelisten Lukas; charakteristisch sind die zur Dekoration verwendeten geometrischen, zoomorphen und pflanzlichen Motive sowie die Flechtbandornamente in Bogen und Sockel der Umrahmung. Vgl. Text S. 16. (Aus A. Bruckner, H.R. Sennhauser, F. Perret, «Liber Viventium Fabariensis», Faksimile-Ausgabe, Basel 1973.)

die Mitte des 9. Jahrhunderts: *Ranguila* steht für *Vinomna* (Rankweil), *Feldchiricha* tritt neben *ecclesia sancti Petri ad Campos* (Altenstadt)<sup>55</sup>, das alte *Ripa* wird mit *Vualahastad* (Walenstadt) verdeutlicht<sup>56</sup>.

Nun hielten die Rivalenkämpfe unter den grossen Geschlechtern des Landes auch nach der Teilung des Karolingerreiches weiter an<sup>57</sup>. Durch ein schwaches Kaiserregiment begünstigt, vermochten der Adel, die Klöster (St. Gallen!) und allmählich auch der Churer Bischof ihren Besitzstand und damit Macht und Einfluss zum Schaden der Zentralregierung auszudehnen. Geistliche und weltliche Gewalten waren daran, sich zum eigentlichen Landesherrentum emporzuarbeiten, und gerieten dadurch untereinander in harte Gegnerschaft.

Aus diesen Wirren zur Zeit des letzten Karolingers Ludwigs des Kindes (gestorben 911), die durch schwere Ungarneinfälle noch verschlimmert wurden, gingen schliesslich im frühen 10. Jahrhundert die Grafen von Bregenz als neue Landesherren und Grafen von ganz Rätien hervor. Sie waren es auch, die die Wiedererrichtung des Herzogtums Alemannien veranlassten und eine lange dauernde Verbindung Rätians mit diesem Herzogtum einleiteten. So waren nun die Gauen am oberen Bodensee, der Rheingau (unteres Rheintal) und der Argengau (um Bregenz) seit langem erstmals wieder mit Rätien politisch vereinigt. Dadurch ging die Bedeutung der Hirschengraben-Schranke auch als Sprachgrenze nun schnell zurück.

Gleichzeitig begann sich in Graubünden die Stellung des Bischofs von Chur als Hü-



ter der Pässe durch königliche Gunst wieder zu festigen. Es entwickelte sich hier ein mächtiger Bischofsstaat, was die Machtbasis der Grafen von Rätien zunehmend auf das Gebiet unterhalb der Landquart, das nachmalige Unterrätien, verwies.

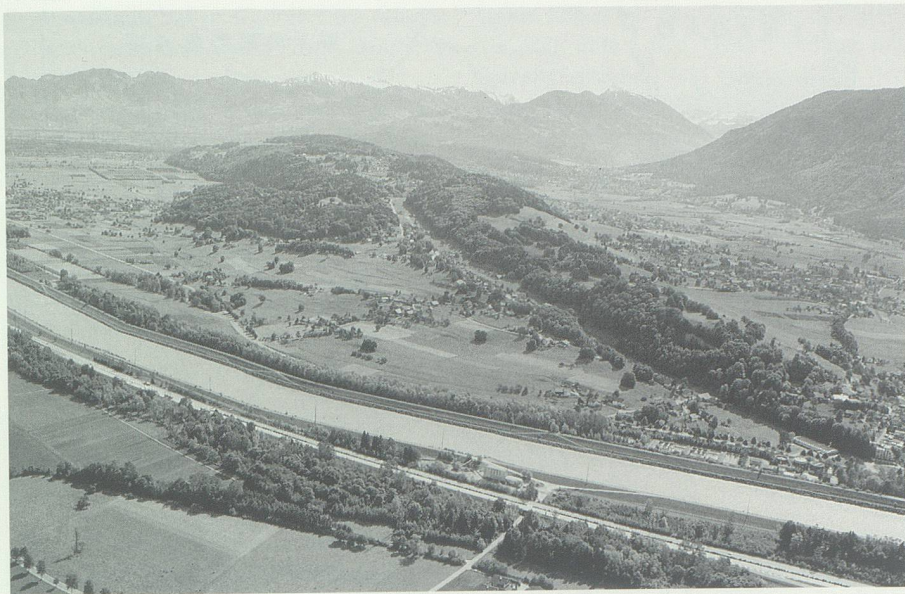
#### **Urbarisierung neuer Gebiete; Teilung Churrätians**

In dem an geschichtlichen Quellen besonders armen 11. Jahrhundert wuchs die Macht der Grafen zur beinahe unbeschränkten Landesherrschaft aus: die kö-

niglichen Gauen wurden zu gräflichem, teilbarem Eigentum. In diese Zeit scheinen nun bedeutende Bevölkerungszunahmen durch Einwanderung neuer alemannischer Siedler zu fallen. Die Talsohle wurde vermehrt urbar gemacht, die Siedlungsschwerpunkte verschoben sich gegen die Ebene hin<sup>58</sup>. Sevelen gehört zu diesen jüngeren, bereits zum Teil alemannischen Dorfgründungen<sup>59</sup> (Rans und wohl auch St. Ulrich sind älter).

Um die Mitte des 11. Jahrhunderts erscheint in den Urkunden Kaiser Heinrichs





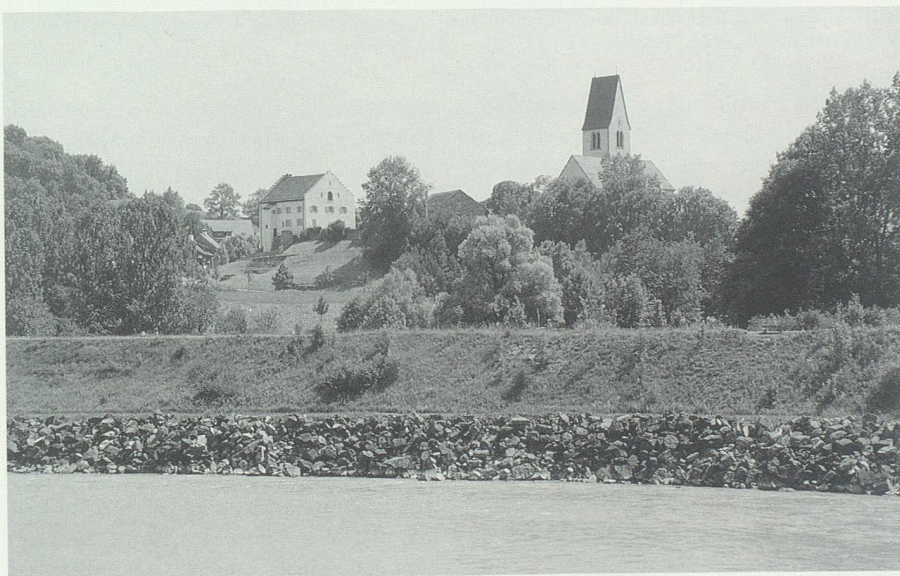
**Der Schellenberg mit Gamprin (Mitte) und Mauren (rechts), dahinter Feldkirch und der Eingang ins Walgau.**

III. erstmals eine Grenzbestimmung zwischen Ober- und Unterrätien<sup>60</sup>. Drei Brüder teilten Rätien unter sich auf. Graf Otto regierte Oberrätien, das bis zu den Flüssen Landquart und Tamina reichte und etwa dem Raum Graubündens entspricht; Graf Eberhard besass Unterrätien und Graf Ulrich das Gebiet um Bregenz. Es dauerte aber nicht lange, bis auch Unterrätien wieder in die Hand des Bregenzer kam. Um 1150 schliesslich ging mit dem Tod Rudolfs von Bregenz die Grafenwürde von Bregenz und Rätien an dessen Schwiegersohn,

den Pfalzgrafen Hugo von Tübingen, Stammvater des kommenden Montforter geschlechts, über<sup>61</sup>.

Dessen jüngerer Sohn, Hugo I. von Montfort, gründete um 1200 die Stadt Feldkirch als Markt- und Gerichtsort an der Stelle, wo Arlberg- und Italienroute zusammentrafen<sup>62</sup>. Inmitten des alten Romanenlandes gelegen, war Feldkirch mit seinen teils aus der Fremde zugezogenen Bewohnern ein Zentrum mannigfacher Neuerungen für die noch von der alten Landestradi-tion geprägten, nun aber schnellem Wandel an-

**Die Pfarrkirche von Bendern bildete einst eine Propstei des Stiftes St. Luzius in Chur. Vor der Reformation waren Salez und Haag hierher kirchgenössig – nicht seit jeher war der Rhein also eine politisch-kulturelle Grenze.**



heimfallenden rätoromanischen Dörfer der Umgebung. Die rasch aufblühende, deutschsprachige Stadt machte mit ihrem eigenen Kanzleiwesen der rätischen Urkudentradition von Rankweil und damit auch der Bedeutung der churrätischen Rechtstradition in diesem Raum ein baldiges Ende. Sprachlich begann sich das Rheintal um Feldkirch langsam vom noch romanischen Illtal abzuheben<sup>63</sup>.

### **Die Grafschaft Unterrätien und ihr Zerfall**

Das Herrschaftsgebiet Hugos I., die Grafschaft Montfort, war nun identisch mit dem Gebiet Unterrätien. Es erstreckte sich vom vorarlbergischen Ems bis zur Landquart und vom Walensee bis zum Arlberg<sup>64</sup>. Das Wirken Hugos und seiner Nachfolger und damit das Geschick ihrer Untertanen liegt durch den Mangel an Urkunden weitgehend im dunkeln. Hugos jüngerer Sohn, Hugo II., übernahm das Stammhaus; sein älterer Bruder Rudolf starb früh. Unter ihren Söhnen kam es, wohl 1258, zum Auseinanderbrechen des ausgedehnten Herrschaftsgebietes und zur Gründung der werdenbergischen Linie, die sich auf Schloss Werdenberg niederliess<sup>65</sup>.

55 Vgl. BUB. 1.376.

56 Vgl. BUB. 1.382. Lat. *RIPA*, rom. *riva*, heisst 'Ufer, Gestade'; als Name für die Ortschaft Walenstadt wurde es von Weesen her durch *Vualahastad* (althochdeutsch für 'welsches [= romanisches] Gestade') ersetzt, als man in Weesen schon deutsch, in Walenstadt aber noch romanisch sprach. – Siehe auch unten Anm. 63!

57 Vgl. Bilgeri 1976, 86ff.

58 Man vergleiche hier die Überlieferung, wonach in alter Zeit die Kirche von Grabs zunächst an dem flach auslaufenden Fuss des Studnerbergs hätte gebaut werden sollen. Das dort bereitgelegte Baumaterial soll mehrmals über Nacht auf rätselhafte Weise ins (heutige) Unterdorf verbracht worden sein. Man nahm diese Vorgänge für einen göttlichen Wink und baute die Kirche schliesslich in der Ebene (vgl. auch Hilty 1926, 87).

59 Vgl. Hilty 1980, 40ff. – Zur Etymologie des deutschen Dorfnamens vgl. Vincenz 1983, 21-28.

60 Vgl. Bilgeri 1976, 107.

61 Op.cit. 136ff.

62 Op.cit. 147.

63 Entsprechend dem oben in Anm. 56 für den Namen *Walenstadt* Ausgeführten kam es auch hier zu einer Namensgebung, die auf die sprachlichen Verhältnisse jener Zeit verweist: vom deutsch sprechenden Feldkirch aus wurde das noch romanischsprachige Illtal als *Walgau* (= *Walchengau* 'Gau der Welschen', also 'der Romanen') bezeichnet.

64 Op.cit. 150.

65 Op.cit. 185ff.



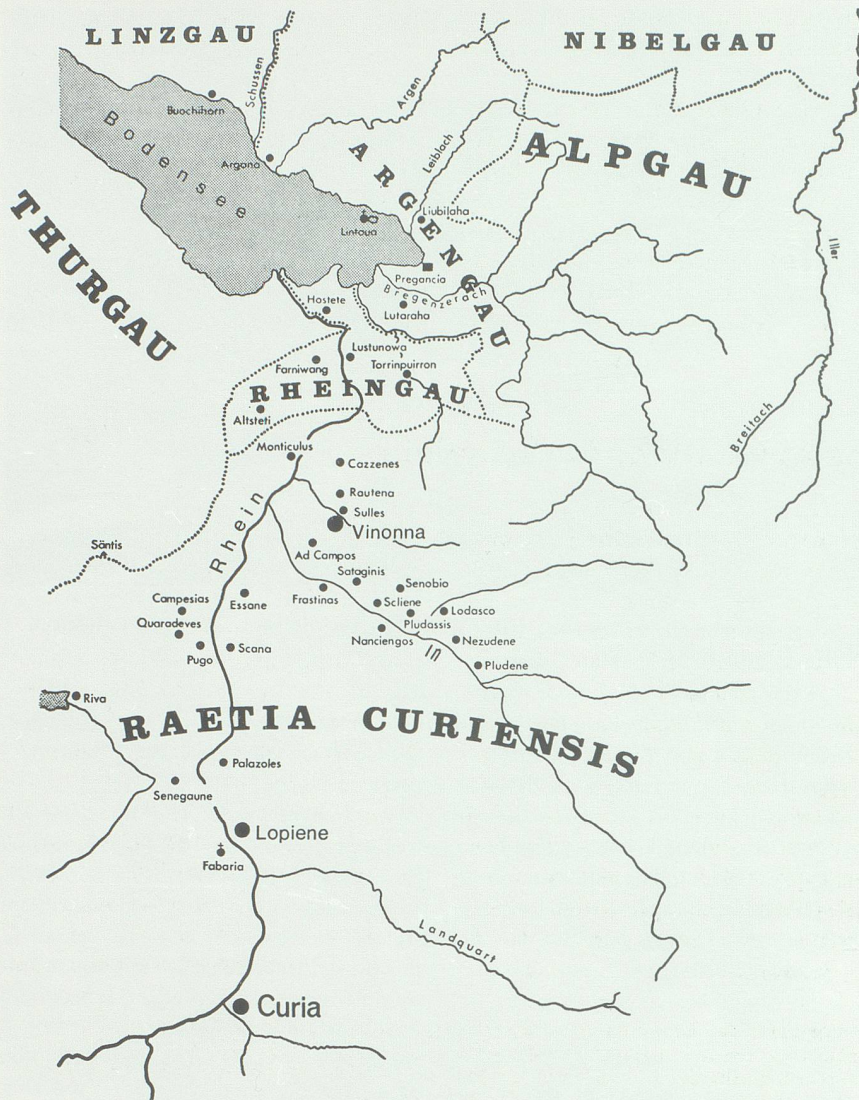
Damit war der unterrätische Raum für immer zerschnitten. Die Werdenberger erhielten das linksrheinische Gebiet von Grabs an aufwärts, das Sarganserland, jenseits des Rheins den oberen Teil des heutigen Liechtenstein, ferner Montafon, Klostertal und Walgau bis zur Grenze von Jagdberg. Den Montfortern verblieb ausser Jagdberg das vorarlbergische Vorderland vom Raum um Feldkirch bis hinab zur Grenze zwischen Hohenems und Dornbirn. Was den Werdenbergern in ihrem, wirtschaftlich im übrigen wertvolleren, Anteil fehlte, waren städtische Zentren. So bauten sie um 1270 an strategisch günstiger Stelle die Ortschaften Bludenx und Sargans zu befestigten Städten aus; auch Werdenberg, die zum Schutz des Schlosses befestigte Siedlung zwischen See und Schlosshügel, erhielt das Stadtrecht<sup>66</sup>.

Die Abspaltung der werdenbergischen von der montfortischen Linie artete bald in unversöhnliche Rivalität der verwandten Geschlechter aus; sie nahm deren Kräfte lange Zeit in Anspruch, stürzte das Land in Zwietracht und Krieg<sup>67</sup> und bestimmte letztlich den Untergang des einheimischen Adels vor.

In dieser von Kriegswirren erfüllten Zeit ging die Verdeutschung Unterrätens unablässig weiter. Gleich wie Feldkirch waren auch die gräflichen Gründungen Bludenx, Sargans und Werdenberg, in starkem Masse nun aber auch das Kloster Pfäfers, Zentren deutscher Ausstrahlung geworden, die den Rückgang des Romanischen stetig förderten. Aus der bislang herrschenden allgemeinen Zweisprachigkeit ging das Deutsche schliesslich überall siegreich hervor. Dabei setzte sich dieser Wechsel in den verkehrsnahen Orten zweifellos schneller durch als in abgelegenen Siedlungen und Höfen, die ihr ungestörtes Eigenleben natürlicherweise länger zu bewahren vermochten.

### Die Walser treten auf

Nun gesellte sich aber seit dem Ende des 13. Jahrhunderts zu den bis dahin ansässigen Bevölkerungsgruppen ein neues Element, das in bedeutender, gebietsweise vielleicht entscheidender Weise in den sprachlichen Umschichtungsprozess eingriff und in dessen letzter Phase, aus einer andern Richtung ansetzend, der deutschen Sprache gleichsam in einer Zangenbewegung zum völligen Durchbruch verhalf. Es ist von den Walsern die Rede, die sich in einer teils grundherrlich gesteuerten, heute



Der Raum Rheintal und Bodensee im 9. Jahrhundert (aus Bilgeri 1976, S. 61, mit besonderer Berücksichtigung der vorarlbergischen Verhältnisse). Das untere St. Galler und Vorarlberger Rheintal bildet den alemannischen Rheingau. Oberhalb des Raumes Montlingen-Hirschensprung liegt das romanische Churrätien (Raetia Curiensis); die Ortschaften tragen noch ihre frühmittelalterlichen Namenformen. Vgl. Text S. 17/18.

im einzelnen nicht mehr erfassbaren Wanderbewegung in mehreren Wellen über die grossen bündnerischen Kolonien hinaus auch in den unterrätischen Raum begeben haben<sup>68</sup>. Sie liessen sich nieder im Sarganserland (Calfeisental, Vilterserberg, Weiss-tannen, Vättnerberg, St. Margrethenberg), in der Bündner Herrschaft (Stürfis, Guscha, Bovel, Rofels), im Werdenberg (Matug, Walserberg, Palfris; in verstreuten Spuren auch an den Berghängen über Sevelen, Buchs und Grabs<sup>69</sup>); ferner in Liechtenstein (Triesenberg, Malbun, Planken) und namentlich auch in Vorarlberg an den Hängen und in den Seitenrinnen der beiden Haupttäler von Rhein und Ill.

Aus diesem langwierigen und überaus komplexen sprachlichen Übergang, der neben der allmählichen Verdeutschung der alteinheimischen Romanen auch durch die zu verschiedenen Zeiten und aus verschiedenen Gegenden zugewanderten alemannischen Siedler immer wieder neue Impulse empfing, hat sich zwischen dem 9. und 15. Jahrhundert schliesslich die reiche mundartliche Vielfalt unseres heimatlichen Tales und ganz Unterrätens herausgebildet.

Leo Jutz hat vor mehr als einem halben Jahrhundert in einer meisterlichen Analyse die Sprachlandschaft von Südvorarlberg und Liechtenstein dargestellt<sup>70</sup>; das



Sarganserland hat in Rudolf Trüb seinen scharfsinnigen dialektologischen Bearbeiter gefunden<sup>71</sup>.

Im linksrheinischen Raum zwischen Hirschsprung und Schollberg, zur Hauptsache also im Bezirk Werdenberg, fehlt dagegen noch immer eine entsprechende Untersuchung. Sie wäre in dieser mundartlich äusserst klein gekammerten, einen interessanten Übergangsraum bildenden Gegend besonders vonnöten<sup>72</sup>.

Damit haben wir den Zeitraum durchlaufen, der unter dem Gesichtswinkel der Sprachgeschichte dem Rheintal und den umliegenden Gebieten die grössten, epochalen Umwälzungen gebracht hat. Natürlich ist auch seit dem Abschluss der Verdeutschung das Sprachleben ganz allgemein nicht stehengeblieben. Insbesondere hat der Rhein, der als jüngere politische Grenze das alte Unterrätien der Länge nach durchschneidet, in neuerer Zeit zu-

nehmend grenzbildend gewirkt, ohne freilich die alten mundartlichen Gemeinsamkeiten hüben und drüben ganz zu verwischen.

Wir wollen uns nun der romanischen Epoche und deren langsamer Ablösung durch das Deutsche noch in zwei eigenen Abschnitten zuwenden.

## Das Romanische in Unterrätien

### Der rätoromanische Sprachraum

Das ursprüngliche Verbreitungsgebiet der als rätoromanisch bezeichneten Idiome erstreckt sich ostwärts weit über den Raum Churrätien hinaus, denn im Gefolge der römischen Eroberung war ja nicht nur der alträtische Raum, sondern auch das östlich anschliessende Noricum (Tirol) durchgehend romanisiert worden<sup>73</sup>. Dazu kommt noch die friaulische Landschaft im äussersten Nordosten Italiens zwischen den Karnischen Alpen und der Adria mit einer durch die Wirren der Völkerwanderung geprägten wechselvollen Sprachgeschichte.

Dieses ursprünglich mehr oder weniger geschlossene, in sich selber aber alles andere als einheitliche, nach ganz verschiedenen Seiten hin orientierte romanische Gebiet längs dem Alpenbogen zwischen Gotthard und Triest ist zur Zeit der Völkerwanderung im Frühmittelalter durch die an verschiedenen Alpenübergängen südwärts vordringenden Alemannen von der westlichen Galloromania, dem französischen Sprachgebiet, abgetrennt und dadurch in seiner sprachlichen Entwicklung von diesem isoliert worden. Auch weiter östlich wurde der direkte räumliche Zusammenhalt der Rätoromania früh unterbunden

durch das Vorrücken der Bajuwaren auf der Brennerlinie<sup>74</sup>. So ist heute das sogenannte Zentralladinische oder Dolomitenromanische in Südtirol auf die Täler rund um die Sellagruppe zusammengeschrumpft, und auch das östliche Teilstück, Friaul, ist durch die deutsche Sprachinsel von Sappada sowie das von Belluno nordwärts vorgestossene Venezianische vom zentralladinischen Comelico getrennt.

In welcher Weise die Idiome der westlichen, der zentralen und der östlichen Rätoromania nun sprachlich enger zusammengehören und inwieweit sie sich von den ihnen südlich vorgelagerten lombardischen und venezianischen Mundarten abheben lassen, kann hier nicht dargestellt werden. Es genüge die allgemeine Bemerkung, dass über eine Grundschrift alter Gemeinsamkeiten (die allerdings vielfach

**Die Wappen der Grafen von Werdenberg (links) und der Grafen von Montfort (-Feldkirch) in der Zürcher Wappenrolle von etwa 1340. (Aus Bilgeri 1976, S. 208.) Die Ähnlichkeit der beiden Wappen weist auf den gemeinsamen Ursprung der zwei Häuser hin. Vgl. Text S. 19/20.**



66 Dabei scheint die Annahme unumgänglich, dass der Werdenbergersee (zum Zwecke der Sicherung dieser neuen Stadtanlage auch von Süden her) zu diesem Zeitpunkt künstlich gestaut wurde; darauf deuten schon Anlage und Name (*Wuhr!*) des Walles am unteren Ende des Sees hin.

67 Anlässlich der Brandschatzung des werdenbergischen Kernlandes durch die Montforter soll die Burg Furtifels auf dem Tommelibühel bei Studen in Grabs im Jahre 1260 zerstört worden sein (vgl. Stricker 1991, 39\*, Anm. zu Zeile 12).

68 Vgl. Zinsli 1968, 27–39.

69 Zu den Walsern am Studnerberg siehe Stricker 1974, 24 (Beleg von 1485) und 27 (Anm. 1), sowie Stricker 1991, 73\*, Anm. zu Zeile 26.

70 Vgl. Jutz 1925.

71 Vgl. Trüb 1951.

72 Einen wenigsten vorläufigen Eindruck von der Vielfalt der werdenbergischen Mundartlandschaft vermögen die Vergleichstexte zu vermitteln, die weiter unten in diesem Buch folgen.

73 Vgl. hiezu etwa Finsterwalder 1966 mit weiteren Literaturangaben.

74 Vgl. Rohlf 1975, 7.





**Die den Bergfuss säumenden Dörfer des nördlichen Bezirksteils: unten angeschnitten Grabs und Grabserberg, darüber Gams, Sax, Frümßen und Sennwald; in der Bildmitte oben der Hohe Kasten. Im Laufe des Mittelalters wurden in den flacheren Hanggebieten bedeutende Flächen freigerodet.**

die Grenzen des Rätoromanischen weit überschreiten!) sich eine Reihe ebenfalls archaischer Sonderentwicklungen gelegt hat, die sich aus den besonderen geschichtlichen Bedingungen der drei Gebiete hinlänglich erklären lassen. Die Frage nach der sprachlichen Selbständigkeit des Rätoromanischen (die sogenannte «*Questione ladina*») ist (oder war) die vieldiskutierte eigentliche Hauptfrage der rätoromanischen Philologie. Sie darf, jedenfalls was das Bündnerromanische betrifft, uneingeschränkt bejaht werden; allerdings müssen hiezu neben rein philologischen auch soziokulturelle und psychologische Gesichtspunkte (Tradition, eigensprachliches Bewusstsein) in die Beurteilung einbezogen werden. Dabei brauchen die ins Auge springenden Gemeinsamkeiten mit den auf galloromanischer Grundlage beruhenden oberitalienischen Mundarten keineswegs unterschlagen zu werden.

Damit wenden wir uns nun ganz der uns am nächsten stehenden westlichsten dieser drei Mundartgruppen, der Sprache Ober- und Unterrätiens, zu.

### **Mundartliche Gliederung des Bündnerromanischen**

Bevor wir daran gehen, Wesen und Eigenheiten der altromanischen Mundarten Unterrätiens etwas näher zu betrachten, scheint es nützlich, einen kurzen Überblick über die dialektale Gliederung des heutigen Bündnerromanischen zu gewinnen, zu

dem unser Raum ja einstmals in unmittelbarer sprachlicher Verbindung gestanden hat. (Vgl. die Sprachkarte auf S. 31.)

Das Bündnerromanische wird traditionell in folgende Mundartgruppen unterteilt:

– Das *Surselvische* (*sursilvan*) im Bündner Oberland (Vorderrheintal einschliesslich Tavetsch und Medels)

– Das *Sutselvische* (*sutsilvan*) im Hinterreinegebiet, soweit dieses nicht verdeutscht ist (von Domat/Ems über Domleschg und Heinzenberg bis ins Schams)

– Das *Surmeirische* (*surmiran*) in Albulatal und Oberhalbstein

– Das *Engadinische* (*rumantsch-ladin*) in Oberengadin (*puter*), Unterengadin (*val-läder*) und Münstertal (*jäuer*).

Wie Heinrich Schmid kürzlich gezeigt hat<sup>75</sup>, kann allerdings das Romanische Graubündens im Sinne einer kompletären Gliederung mittels anderer Kriterien auch in die Gruppen *Tavetsch / Surselva / Mittelbünden + Oberengadin / Unterengadin + Münstertal* eingeteilt werden. Damit würde namentlich das Münstertalische sich stärker an die einstigen romanischen Mundarten des Vintschgaus (Südtirol) anlehnen, während das Unterengadinische sich aus dieser Sicht als der letzte Überrest der einstigen nordtirolischen Romanität (Inntal) erweist<sup>76</sup>.

### **Zum Charakter des Alträtoromanischen**

Als alträtoromanisch bezeichnen wir die

Volkssprache einer Epoche, die bis zum Auftreten der ersten schriftsprachlichen Zeugnisse im 16. Jahrhundert reicht. Dies ist ein Zeitraum von weit über tausend Jahren, innerhalb dessen die Sprache sich in ihren Hauptzügen verhältnismässig rasch ausbildete und hernach kontinuierlich weiterentwickelte. Sowohl im Lautstand als auch im Wortschatz muss das Romanische der verschiedenen Regionen denn bereits im Mittelalter einen bedeutenden, wenn auch hinter dem heutigen Stand noch zurückstehenden Differenzierungsgrad aufgewiesen haben<sup>77</sup>.

Als Quellen zur Rekonstruktion dieser frühen Sprachzustände bieten sich uns einige wenige alte Sprachdenkmäler, dann eine Reihe frühmittelalterlicher lateinischer Urkunden mit volkssprachlichem Einschlag (namentlich aus unterrätischen Kanzleien) und schliesslich die in dichter Streuung über Churrätien verbreiteten romanischen Orts- und Flurnamen an.

Die ältesten Sprachdenkmäler des Rätoromanischen sind:

– Die *Würzburger Federprobe* aus der Zeit um die Jahrtausendwende: Notiz eines romanischsprachigen Schülers im Kloster St. Gallen in einer Cicero-Handschrift: «*Diderros ne habe diege muscha*» 'D. hat nicht zehn Fliegen' (das heisst wohl: 'D. ist ein armer Teufel' oder 'D. hat keine Lust')<sup>78</sup>.

– Die *Einsiedler Interlinearversion* aus dem 11. oder 12. Jahrhundert: In einem wohl aus Pfäfers stammenden lateinischen Predigttext ist vom Prediger zwischen den Zeilen eine Version eingesetzt worden, die der bei den Gebildeten des frühen Mittelalters gebräuchlichen Mittelsprache zwischen Latein und romanischer Volksmundart entsprach («*latinum circa romancium*»), jedoch deutliche Anklänge an das Bündnerromanische enthält. Der Charakter dieses Textes lässt auf Kontakte zum Deutschen schliessen, welche namentlich in Pfäfers für die besagte Zeit unschwer nachzuweisen sind. Wir zitieren den einleitenden Satz. Predigt: «*Satis nos oportet timere tres causas, Karissimi fratres, per quas tottus mundus perit*». Interlinearversion: «*afunda nos des time tres causas, kare frares, per aquilla tut i lo seulo perdudo*». Übersetzung: 'Gar sehr geziemt es uns, drei Dinge zu fürchten, liebe Brüder, wodurch die ganze Welt verloren ist'.<sup>79</sup>

– Die *Zeugenaussage im Münstertaler Urbar von 1389*: in den lateinischen Text des Urbars eingeflochten erscheint eine Zeu-





**Blick vom Margelchopf nordwärts gegen den Alpstein mit der Säntis-Altmann-Gruppe (links von der Bildmitte). Links, über dem bewaldeten Scheitel des Grabserbergs, ist Wildhaus sichtbar. Das obere Toggenburg, im Laufe des Mittelalters thuraufwärts urbanisiert, stellt – im Gegensatz zum werdenbergischen Siedlungsraum – eine rein alemannische Namenlandschaft dar. Eine Ausnahme bilden Alpnamen wie Tesel, Flis, Iltios, Selun, die auf eine frühere Bestossung aus dem damals romanischen Rheintal hinweisen.**

genaussage in romanischem Wortlaut<sup>80</sup>. Wie die werdende rätoromanische Sprache durch die vulgärlateinischen Vorarlberger Urkunden des 8.–10. Jahrhunderts hindurchschimmert, haben Robert von Planta und Eberhard Tiefenthaler eingehend dargestellt<sup>81</sup>. Hier sind es vor allem die ungewollten Lateinfehler jener rätischen Urkundenschreiber, die uns begrenzte, aber doch willkommene Einblicke in den Stand des Rätoromanischen jener Zeit vermitteln. Auch im rätischen Gesetzbuch, der *Lex Romana Curiensis*, zeigt sich volkssprachlicher Einfluss; ebenso in liturgisch-theologischen Codices des 9. Jahrhunderts aus Einsiedeln und St. Gallen, wo sich zum Beispiel der Verfall der klassischen Deklination<sup>82</sup> deutlich verfolgen lässt.

Bis etwa ins 12. Jahrhundert hat sich die Zweikasusflexion beim Nomen, also die Unterscheidung von Nominativ- und Obliquusform, in der Sprache erhalten; seither lebt sie nur noch erstarrt in zahlreichen Wörtern sowie in verschobener Funktion beim prädikativen Adjektiv des Surselvischen weiter<sup>83</sup>.

Es kann von den hier aufgezählten sprachlichen Quellen angesichts ihres geringen Umfangs und der ihnen anhaftenden mannigfachen Unsicherheiten freilich nicht erwartet werden, dass sie uns ein auch nur einigermaßen vollständiges Bild von den sprachlichen Verhältnissen im

mittelalterlichen Churrätien zu geben vermöchten. Wir müssen daher im Blick auf Unterrätien noch weitere Auskunftsmittel auszuschöpfen versuchen.

### Das Romanische Unterrätien

Entsprechend dem weiter oben von anderen verdeutschten Grenzgebieten Romanischbündens Gesagten lässt sich nun annehmen, dass auch vom Bündner Rheingebiet und namentlich von den nördlichen Teilen Graubündens aus mundartliche Verbindungen ins Romanische Unterrätien hinaus bestanden und hier eine engere sprachliche Einheit schufen. Welcher Art diese Verwandtschaft war, ist eine Frage, zu der sich hauptsächlich von der Ortsnamenforschung her noch wichtige Anhaltspunkte gewinnen lassen. Die Ortsnamen stellen, weil lokal und zeitlich eingrenzbar, eine Haupteigenkenntnisquelle für die Nachzeichnung des alträtoromanischen Sprachstandes im allgemeinen und regionaler Sonderentwicklungen im besonderen dar. Den Romanismen der verdeutschten Gebiete – und hieher gehören neben den Ortsnamen auch die romanischen Reliktwörter – kommt hier spezielle Bedeutung zu, weil sie seit langem von der jüngeren Entwicklung ihrer Herkunftssprache abgeschnitten sind und so eine ältere (allerdings wieder von deutschen Einflüssen verfremdete) Sprachschicht verkörpern. Robert von Planta hat aus Ortsnamen und sonsti-

gen Quellen den Schluss gezogen, dass «das einstige Romanisch der Stadt Chur [...] in wichtigen Punkten enger mit dem Surselvischen verwandt war als mit dem Romanischen des Hinterrheingebietes und Engadins»<sup>84</sup>, und an einer anderen Stelle

75 Vgl. Schmid 1976.

76 So zeigt nach Jauffer 1970, 88 das Romanische des Paznauntales (wo die Verdeutschung im 14. Jahrhundert begann) keine ersichtlichen Unterschiede gegenüber dem Unterengadinischen.

77 Vgl. hierzu die in *Studis romontschs* 28f. verzeichnete Literatur (Abschnitt 2.7.).

78 Vgl. B. Bischoff und I. Müller in *VRom.* 14 (1954), 137–146. Man vergleiche den surselvischen Ausdruck *haver mustgas* 'Lust haben'.

79 Vgl. R. Liver in *VRom.* 28 (1969), 209–236; *ibid.* 237–239 auch G. Hilty. – In heutigem Surselvisch hiesse der Anfang: *Avunda descha ei a nus da temer treis caussas, cars frars*. Vgl. Illustration S. 32!

80 Vgl. Tagliavini 1969, 511f., N. 91.

81 Vgl. Planta 1920 und Tiefenthaler 1963.

82 Genitiv-, Dativ- und Ablativformen fallen im Akkusativ (Obliquus) zusammen: «*requirendum de Fratres*», «*de fidem*», usw.

83 Das maskuline prädikative Adjektiv des Surselvischen hat (als Überbleibsel der alten Zweikasusflexion) das alte lateinische Nominativ-s erhalten: *il clavau ei novs* 'die Scheune ist neu' (jedoch: *il niev clavau* 'die neue Scheune' in attributiver Stellung); oder: *il bab ei gronds* 'der Vater ist gross' (jedoch: *il grond bab* 'der grosse Vater'). – Eine entsprechende Unterscheidung der Geschlechter beim prädikativen Adjektiv zeigen unter den alemannischen Mundarten das Walliserdeutsche und mit ihm die Walsersdialekte: *der Vatter isch grossa, d Müeter isch grossi, ts Chind isch chleis*.

84 Vgl. Planta 1931, 86.



sieht er keine tiefgreifenden Unterschiede zwischen den romanischen Mundarten Churs und der Sarganser Gegend<sup>85</sup>. Auch Jakob Jud hat in wortgeographischer Hinsicht das ausgestorbene Romanisch Unterrätens als mit dem heutigen Bündnerromanisch grundsätzlich identisch bezeichnet<sup>86</sup>. Dieser Befund, aus der Betrachtung der Reliktwörter gewonnen, scheint sich auch bei fortschreitender Erforschung Unterrätens *grosso modo* zu bestätigen. Die wortgeschichtlichen und wortgeographischen Erkenntnisse, welche die unterrätische *Raetoromania submersa* (die «untergetauchte Raetoromania») der heutigen Forschung nun Stück für Stück preisgibt, bilden gerade deshalb eine wesentliche Informationsquelle zur Geschichte auch des heutigen Bündnerromanischen<sup>87</sup>. Wenn sich nun auch zur Zeit, da in Unterrätien noch romanisch gesprochen wurde, die Mundarten in den Bergtälern Graubündens noch nicht im heutigen Ausmass voneinander abgrenzen liessen, so trugen sie dennoch sicher bereits eigene regionale und lokale Züge, und sicher hatte auch eine Differenzierung gegenüber Unterrätien schon einen gewissen Stand erreicht. Josef Zehrer hat für das Romanische von Vorarlberg in gewissen Zügen der Vokalentwicklung ein Hinneigen zu den Verhältnissen in Mittelbünden und Oberengadin festgestellt<sup>88</sup>. Auch Heinrich Schmid vermutet, dass die von ihm herausgearbeitete Sprachlandschaft in der Mitte Graubündens, die von der Bernina bis in die Nähe von Chur reicht, «einst auch die Hauptstadt selbst sowie weitere heute verdeutschte Teile der nördlichen Raetia

Prima» umfasste<sup>89</sup>. Ein Beispiel<sup>90</sup>: Der rätoromanische Laut *u*, der aus lateinisch lang *o* oder kurz *u* hervorgegangen war, ist im Mittelalter in Teilen Bündens, namentlich in Mittelbünden, zu *au* gebrochen worden. Anstelle des ursprünglichen *crusch* 'Kreuz' (zu lateinisch *CRUCE*), das heute im Engadin und im ganzen Oberland gilt, finden sich im Raum um Tiefencastel, von Alvaschein bis Filisur, von Mon bis Obervaz, nur diphthongierte Formen wie *crousch*, *crausch* oder *creusch*. Es zeigt sich nun, dass diese Erscheinung sich in Flurnamen weit bis nach Unterrätien hinaus weiterverfolgen lässt, und zwar über das Churer Rheintal, Schanfigg und Prättigau ins Sarganserland und nach Wartau, rechts des Rheins jedoch bis hinunter nach Südvorarlberg, freilich gebietsweise wieder mit erhaltenem *u* abwechselnd. Ich nenne als Beispiele die ebenfalls auf *crusch* zurückgehenden Namen *Crausch* in Schiers und *Garausch* in St. Peter und Trimmis (wogegen Tschierschen ein urkundliches *Grusch* aufweist!), ferner einige Abkömmlinge von rätoromanisch *cua* 'Schwanz' (zu lateinisch \**CODA*), mehrfach als *Gaua* im Prättigau, auch hier aber wieder unterbrochen von Formen mit erhaltenem *u*. Im Sarganserland scheint dieser Name nur *au*-Formen aufzuweisen, ebenso in Wartau. Jeder neu fassbare Namentyp, der die beschriebenen lautlichen Voraussetzungen mitbringt, ist nun geeignet, dieses noch lückenhafte und oft widersprüchlich scheinende Mosaik zu ergänzen. Eine Feststellung scheint aber bereits jetzt möglich, nämlich dass das schweizerische Rheintal unterhalb Wartau, wo wir noch

*Gaua* und *Gauschla* antreffen, keine solchen *au*-Formen mehr kennt. Wie ist diese Sachlage zu deuten? Einmal kann diese Entwicklung von *u* zu *au* zu einer Zeit stattgefunden haben, da in Wartau das Romanische noch lebendig war, während der weiter nördlich gelegene Raum bereits verdeutsch war und daher von dieser Vokalbrechung nicht mehr erreicht werden konnte. In diesem Fall könnte die Kenntnis der Verdeutschungszeit dieses Raumes entscheidend zur zeitlichen Eingrenzung dieser Diphthongierung beitragen. Die Erscheinung lässt aber noch eine weitere Deutung zu: Da aus den überaus komplexen Grenzverläufen zwischen *u* und *au* kaum generell die romanisch-deutsche Sprachgrenze herausgelesen werden kann, wie sie zur Zeit des *u/au*-Wandels verlief, und wir ja auch wissen, dass die Diphthongierung nicht das ganze rätoromanische Sprachgebiet erfasste, könnte die *u/au*-Grenze unterhalb Wartau auch auf eine Mundartgrenze bereits in romanischer Zeit hindeuten, wie sie ja dort übrigens auch heute im Alemannischen wieder besteht.

Die Frage nach der mundartlichen Differenzierung der romanischen Sprache Unterrätens weiter zu verfolgen, ist hier schon aus Raumgründen nicht möglich. Ihre gültige Beantwortung muss aber auch wegen der ungenügenden Erforschung der Quellen noch aufgeschoben werden. Viel hängt hier ab vom Vorankommen der Namenbuchunternehmen in Unterrätien<sup>91</sup>, die noch eine gewaltige Menge von Einzelnamen zu sichten und etymologisch sowie lautgeschichtlich auszuwerten haben.

## Vom Romanischen zum Deutschen; die Zeit der Zweisprachigkeit und ihre Überreste

### Ausbildung durchgreifender Zweisprachigkeit

**A**ls Folge jeder Sprachberührung entsteht ein in der Sprachlandschaft räumlich bestimmbarer Überschneidungsbereich, der meist an die Stelle einer eigentlichen, scharf ausgebildeten Sprachgrenze tritt und dieser während ihrer Bewegung in Raum und Zeit gleichsam nach beiden Seiten hin vorgelagert ist. Im raum-zeitlichen Vorfeld des Sprachwechsels, das durch das Aufeinandertreffen des alteingesessenen romanischen Volkes mit

den alemannischen Zuwanderern und den deutschen Verwaltungs- und Machtzentren geschaffen wird, entsteht zunächst ein Zustand der Zweisprachigkeit, der, von den unmittelbaren Berührungsstellen ausgehend, immer weiter um sich greift und mit der Zeit die ganze Bevölkerung erfasst. Abgesehen vom deutschen Adel, der nach dem Zeugnis von Durich Chiampel (einem Engadiner Humanisten und Chronisten des 16. Jahrhunderts) das «Wälsche» als barbarisch einstufte<sup>92</sup> und sich dessen kaum je bedient haben wird, darf gewiss

davon ausgegangen werden, dass der Prozess der sprachlichen Annäherung beide Seiten erfasste, dass also auch die alemannische Siedlergruppe im Verkehr mit den Romanen sich deren Mundart mehr oder weniger aneignete. Josef Zehrer nimmt, Planta und Pult folgend, an, dass die Romanen oftmals gewissermassen «nach der Schrift», also in einer dem Urkundenlatein angenäherten Ausdrucksweise, redeten, um sich im Umgang mit Deutschen verständlicher zu machen<sup>93</sup>, eine Gewohnheit, die von Chur ausgegangen wäre und sich





**Die Kirche von Grabs, im Hintergrund der Studnerberg. Nach der Überlieferung sollte in alter Zeit die Kirche am flach auslaufenden Fuss des Studnerbergs (in der Gegend genannt im Sand) gebaut werden. Das dort bereitgelegte Baumaterial soll mehrmals über Nacht auf rätselhafte Weise ins heutige Unterdorf verbracht worden sein. Man nahm diese Vorgänge als göttlichen Wink und baute die Kirche schliesslich in der Ebene.**

nicht nur in die Berührungszonen Unterrätens ausgebreitet hätte, sondern auch in einen Teil des noch heute romanischen Raumes vorgedrungen wäre<sup>94</sup>.

Nun bestand aber infolge der politisch-wirtschaftlichen Vorherrschaft des deutschen Bevölkerungsteils kein Gleichgewicht zwischen den beiden Sprachgruppen; vielmehr sah sich das Romanische seit dem Beginn der Auseinandersetzung in die Defensive gedrängt. Der von den Zentren ausgehende deutsche Einfluss eroberte sich nach und nach auch die abgelegeneren Winkel der einzelnen Talschaften und stiess als Folge des zunehmenden Verkehrs auch auf den Hauptachsen immer weiter vor. Wir können uns diesen Zustand der langsam verklingenden Zweisprachigkeit (wie er in Unterrätien Jahrhunderte nach der ersten romanisch-deutschen Sprachbegegnung erreicht war) wohl am besten vorstellen, wenn wir uns das heutige Sprachleben etwa im Raum zwischen Domat/Ems und Thusis vergegenwärtigen.

Klar zu unterscheiden sind im Rahmen des Verdeutschungsvorganges der Sprachwechsel der altansässigen räto- beziehungsweise keltoromanischen Bevölkerung in den dichtbesiedelten Gebieten Unterrätens<sup>95</sup> einerseits und die zusätzliche Erschliessung bis dahin weitgehend siedlungsleerer voralpiner Räume durch die ausgedehnte Rodungstätigkeit der Ale-

mannen seit dem frühen Mittelalter<sup>96</sup> andererseits. Für das Gebiet des Obertoggenburgs beispielsweise lässt sich aus dem Vorhandensein einer Anzahl vordeutscher Alp- und Bergnamen<sup>97</sup> erkennen, dass die Alpweiden der Churfürsten vom Raum Grabs/Gams und von Amden her schon bestossen wurden, lange bevor die Alemannen den Talgrund des Toggenburgs, thuraufwärts vorrückend, freigerodet hatten. Derselbe Befund spricht aus den territorialen Gegebenheiten jenes Raumes, schiebt sich doch der Gemeindebann von Grabs weit über die Wasserscheide westwärts in das Churfürstengebiet vor.

### **Die Ortsnamen als Zeugen der Zweisprachigkeit**

Obgleich der eigentliche Sprachwechsel in Unterrätien Jahrhunderte zurückliegt, hat sich doch das Stadium der Zweisprachigkeit wenigstens in einem Teilbereich der Sprache, nämlich bei den vordeutschen Geländennamen (und Reliktwörtern), bis in die Gegenwart herüber verlängert. Sprachgeschichtliche Kriterien ermöglichen uns daher, den Vormarsch des Alemannischen durch die Analyse der Orts- und Flurnamen genauer zu erfassen und auch zeitlich – in der Grössenordnung von Jahrhunderten – einzugrenzen. Sie zeigen uns, dass das Gebiet nördlich des Hirsenschensprungs – im Gegensatz zum südlich

85 Vgl. Planta 1920, 67.

86 Vgl. Jud 1973, 407.

87 Wenn sich in Unterrätien auch Namentypen finden, deren Verbreitungsgebiet sich nicht, oder nicht wesentlich, nach Graubünden hinein erstreckt, dann sind dies nach bisherigem Wissen vor allem Fälle, die wohl sicher vorrömisch sind und daher in erster Linie die Substratfrage berühren. Vergleiche etwa den Namen *Bretscha* (A. Frick in Jahrb. Liecht. 73 [1973], 249–254), der nur in Liechtenstein vorkommt; ihr Schwergewicht haben ferner in Unterrätien die Namentypen *Flid-* (vgl. Stricker 1981 a, 101ff.) und *Fräscha* (vgl. Stricker 1974, 52–55).

88 Vgl. Zehrer 1949, § 94.

89 Vgl. Schmid 1976, 62. – Bei der Mannigfaltigkeit der ansetzbaren Kriterien verwundert es nicht, wenn auch andere Anknüpfungsmöglichkeiten gesehen worden sind: Nach Plangg 1964, 26 steht das Surselvische der voralbergischen Romanität am nächsten. – Zu weit geht freilich Schlatter 1903, 78, wenn er allein aus der Namensform *Tantermont* ('zwischen [den] Bergen') glaubt schliessen zu dürfen, das Altromanische im Kanton St. Gallen hätte sich mit dem Unterengadinischen gedeckt (weil dort die Form *tanter* 'zwischen' weiterlebt).

90 Siehe auch Stricker 1978, 15ff.

91 Zum Stand des *St. Galler Namenbuches* siehe die in Stricker, Wartau XV, N. 1 verzeichneten Titel; ferner Vincenz 1983. Vor der Publikation stehen gegenwärtig die Deutungen der romanischen Namen von Gams, Sennwald und des anschliessenden Raumes bis zum Hirsenschensprung sowie derjenigen von Vilters (Bearbeiter: Valentin Vincenz). Vom *Voralberger Flurnamenbuch* (VNB) sind bisher acht Materialbände erschienen, die uns die Namenlandschaft von Südvoralberg nun vollständig überblicken lassen. – Für Liechtenstein habe ich anlässlich der Jahrestagung des Alemannischen Instituts der Universität Freiburg i.Br. im September 1980 in Vaduz die Notwendigkeit eines *Liechtensteiner Namenbuches* begründet und dessen Inangriffnahme angeregt. In der Folge wurde mir vom Historischen Verein des Fürstentums Liechtenstein die wissenschaftliche Leitung des Unternehmens übertragen. Bis zum Herbst 1991 werden für alle elf liechtensteinischen Gemeinden Flurnamenkarten samt kommentierenden Begleitheften publiziert sein. Die Arbeit an der Schaffung des eigentlichen umfassenden Namenbuches ist im Gang.

92 Vgl. F. Perret in Bündner Monatsblatt 1957, 120.

93 Vgl. Zehrer 1949, §§ 41, 94.

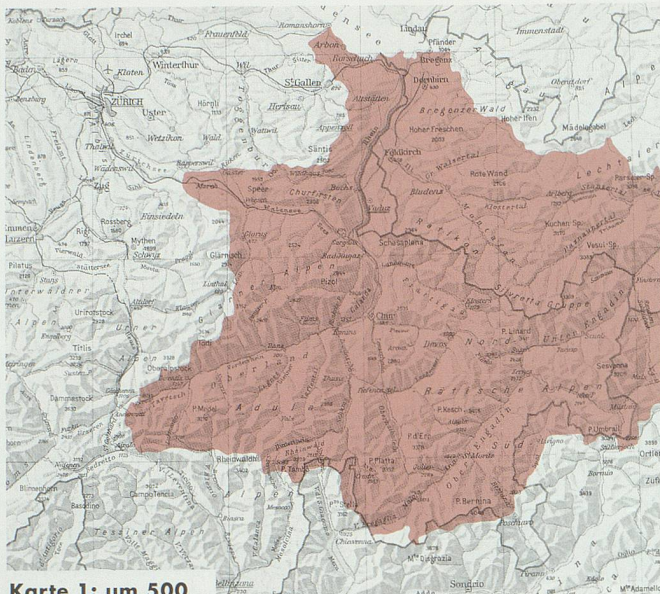
94 Die These zielt hauptsächlich darauf ab, die Rückbildung der alten Palatalisierung von lat. *c* vor *a* zu erklären, welche als mediopalataler Quetschlaut in Spuren auch auf unterrätischem Boden noch nachweisbar ist, heute aber in den unteren Teilen der Surselva und teilweise in Mittelbünden wieder durch den *k*-Laut ersetzt erscheint (also surselvisch *caura* 'Ziege' gegenüber oberhalbsteinisch *igora* oder engadinisch *chavra*; letztere beide mit Palatallaut).

95 In Südvoralberg, Liechtenstein, Werdenberg und im Sarganserland.

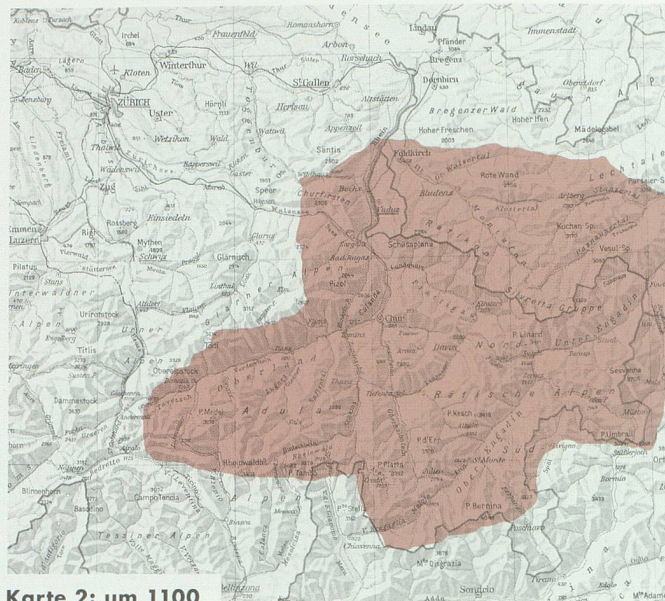
96 Im untersten linksseitigen Rheintal bis in den Raum Altstätten, dann im Bregenzerwald, in Appenzell und Toggenburg.

97 Zum Beispiel *Flis* Wildhaus (vgl. Stricker 1981 a, 105), *Gamplüt* Wildhaus (op.cit. 139), eventuell *Tesel* Wildhaus, *Gams* Grabs (vgl. Stricker 1974, 79), *Plisa* Grabs (op.cit. 209), *Illios* Alt St. Johann (vgl. Stricker 1976 a, 162, N.26a), *Perfiren* Nesslau (vgl. Stricker 1976 b, 56), *Speer* Stein, Nesslau (vgl. Hilty 1982).





Karte 1: um 500



Karte 2: um 1100

### Das Zurückweichen des Romanischen vor dem Deutschen

Die obenstehenden Karten zeigen das Zurückweichen des Romanischen vor dem Deutschen, dargestellt (von links nach rechts) in vier Etappen vom Frühmittelalter bis in unser Jahrhundert. (Darstellung Hans Stricker.)

**Karte 1:** Ganz Churrätien, soweit es bereits besiedelt ist, gehört um das Jahr 500 zum (früh-)romanischen Sprachraum. Die Randzonen sind in Wirklichkeit nicht scharf begrenzt; so sind etwa Toggenburg, Appenzell und Bregenzerwald noch gar nicht urbarisiert, und auch im Innern Churrätien erreicht die Siedlungsdichte – insbesondere in höheren Lagen – noch keineswegs den Stand des Hochmittelalters.

**Karte 2:** Um 1100 fallen vor allem die Gebietsverluste im Norden und Nordwesten ins Auge: das untere Rheintal (bis zum Hirschsprung), die March, das Glarnerland und das Gasterland (bis zum Kerenzerberg) sind der Verdeutschung anheimgefallen.

**Karte 3:** Um 1500 hat die Verdeutschung in ganz Churrätien massiv eingesetzt, und zwar zum einen talaufwärts vorrückend, zum andern aber, infolge der wälderischen Höhenbesiedlung, auch von oben her sich ausbreitend. Ganz Unterrätien – und damit auch das Werdenberg – ist mittlerweile verdeutscht; letzte Reste des Romanentums finden sich noch in den Seitentälern des südlichen Vorarlberg (Montafon, eventuell Walgau), und möglicherweise auch noch in abgelegenen Winkeln des Sarganserlandes (Raum Vättis?). In Graubünden sieht sich das Romanische verschiedenenorts durch das Deutsche verdrängt: im Churer Rheintal mitsamt der Hauptstadt (ein für die Weiterentwicklung des Romanischen besonders folgenschwerer Verlust!), im Prättigau (wo nur Seewis und Serneus noch letzten Widerstand leisten), im hinteren Schanfigg (Langwies – Arosa), in der Landschaft Davos, in Thusis, in Saffiental und Rheinwald, in Obersaxen und im – vorübergehend wälderisch überlagerten – Tavetsch.

**Karte 4:** Zu Beginn unseres Jahrhunderts verharrt das romanische Sprachgebiet in den Grenzen, wie sie bereits seit etwa 300 Jahren mehr oder weniger unverändert Geltung besaßen, und wie sie auch heute noch im allgemeinen Bewusstsein verankert sind. Das Romanische im Vorderschanfigg, in Churwalden und im Prättigau ist längst verschwunden. Nur im Tavetsch hat sich die alte Landessprache erneut etablieren können. Im übrigen aber bahnen sich im 19. Jahrhundert (mit der verkehrsmässigen Erschliessung, dem Aufkommen des Tourismus und dem Aufbau des modernen Schulwesens) Entwicklungen an, welche bald zu einem weiteren, massiven Rückzug des romanischen Sprachraumes – stets zugunsten des Deutschen – führen. Das Domleschg, Filisur und Samnaun gehen dem Romanischen verloren, und auch das Oberengadin muss bald zu den gefährdeten Zonen gerechnet werden. Heute ist in ganz Romanischbünden ein Zustand der allgemeinen Zweisprachigkeit erreicht.

angrenzenden Raum – noch ganz von althochdeutschen Lauterscheinungen erfasst worden ist.

### Hochdeutsche Lautverschiebung und germanische Erstbetonung

So heissen zwei wichtige, zeitlich in ihrer Wirksamkeit begrenzte sprachliche Neuerungen der althochdeutschen Zeit<sup>98</sup>:

1) vom 5. bis zum 8./9. Jahrhundert wurden

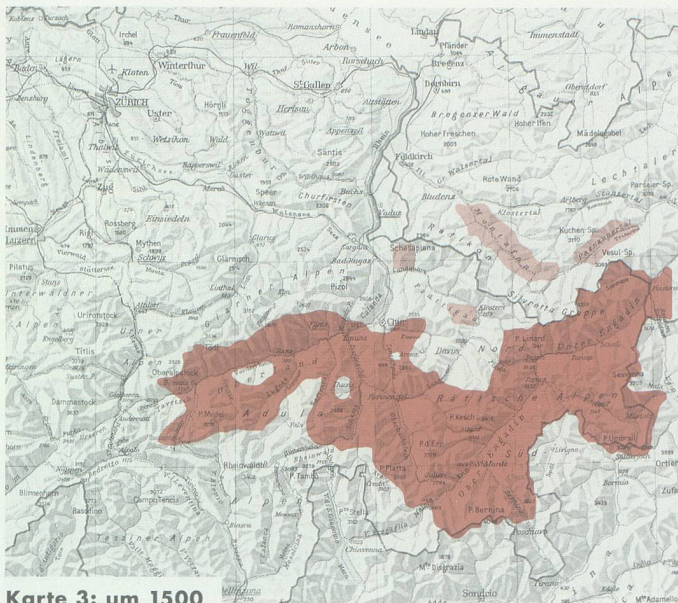
im Althochdeutschen die Verschlusslaute *p, t, k* zu den ihnen entsprechenden Affrikaten beziehungsweise Reibelauten *z/ss, pf/ff, ck/ch* verschoben;

2) bis zum 12. Jahrhundert blieb die germanische Tendenz, den Akzent bei vordeutschen Wörtern auf die erste Silbe zurückzuziehen, voll wirksam. So haben wir Tonverlegung bei *Brëgenz* (aus *BRIGÁNTIUM*), *Kónstanz* beziehungsweise

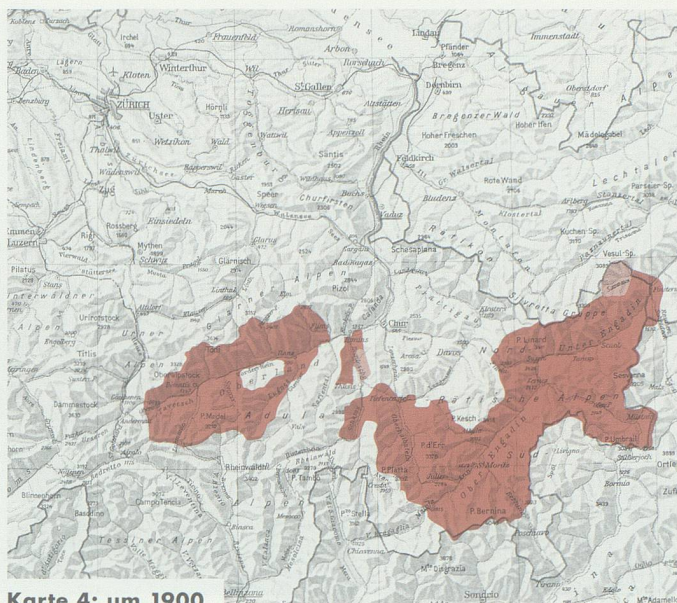
*Chóste(n)z* (aus *CONSTÁNTIA*), dann bei *Móntlingen* beziehungsweise *Múntlege* (aus *MONTÍCULUS*); dazu kommt die hochdeutsche Lautverschiebung (*k* wird *ch*) bei *Choste(n)z*, im Gegensatz zu *Montlingen*, dessen *g* unverschoben bleibt.

Südlich der Hirschsprungsschranke, die hier also auch zur Betonungsgrenze wird<sup>99</sup>, nehmen die unverschobenen und romanisch betonten Namen nun schnell und





Karte 3: um 1500



Karte 4: um 1900

gründlich überhand; sie machen augenfällig, dass der Sprachwechsel in Unterrätien in seiner entscheidenden Phase erst in mittelhochdeutscher Zeit, seit dem 12. Jahrhundert also, stattgefunden hat. Immerhin darf hier nicht übergangen werden, dass auch innerhalb Churrätien sich Namenformen in nicht ganz unbedeutender Zahl finden, die die oben erwähnten althochdeutschen Merkmale aufweisen. Erstbetonung haben etwa *Rüggels* Buchs<sup>100</sup>, *Pfäfers* (rom. *Favéras*), *Frástanz*, *Tósters*, *Tisis*, *Gótzis*, *Nófels*<sup>101</sup>. Lautverschiebung (*c* zu *ch*) zeigen etwa *Chur* und *Chástels* (Sargans, Mels), letzteres zusätzlich auch mit Tonverlegung. *Gástela* Grabs (ebenfalls zu *CASTÉLLU*)<sup>102</sup> hat den Akzent zurückgezogen, aber die Lautverschiebung des *c* nicht mehr durchgeführt (sonst hiesse es \**Chástela*). Auch diese Namen lassen daher in verschiedenen Abstufungen frühe deutsche Einflüsse erkennen, Beeinflussungen, die wohl in gewissem Umfang auch auf alemannische Besiedlung seit dem Frühmittelalter (im Sinne vereinzelter Einsprengsel) schliessen lassen. Zu dieser Annahme passen die im Raum Sargans-Berschis (*Chástels*!) nachgewiesenen alemannischen Gräberfelder aus der Zeit von ca. 600–800, die nach der Vermutung von Robert von Planta und Werner Camenisch auf eine Einwanderung von Rundungsarbeitern oder Bergleuten zurückgehen<sup>103</sup>. Im Raum um Grabs werden deutsche Einflüsse um die Mitte des 9. Jahrhunderts fühlbar. Dies geht etwa aus drei Originalurkunden aus Grabs und Gams hervor<sup>104</sup>, wo bereits germanische Namen

von Zeugen aufscheinen. Doch lässt auch die lautliche Entwicklung von Ortsnamen wie *Grabs* (aus lat. *CAPUT RAPIDAE*) oder *Buchs* (aus lat. *PODIUM*) in den Schreibungen jener Zeit schon Züge erkennen, die nur durch alemannische Einwirkung zu erklären sind<sup>105</sup>.

### Spuren altromanischer Zweikasusflexion

Solche Fälle mit althochdeutscher Beeinflussung bleiben nun aber in Unterrätien doch ganz in der Minderzahl gegenüber der Hauptmasse romanisch betonter und romanischen Lautstand aufweisender Orts- und Flurnamen. Noch lebte die alte Sprache weiter; ihre Lebenskraft widerspiegelt sich noch um die Mitte des 11. Jahrhunderts auch auf der morphosyntaktischen Ebene, wo in der urkundlichen Form *Qvaravede* von 1050 für *Grabs* romantisches Flexionsbewusstsein deutlich sichtbar wird<sup>106</sup>. «Germanen und Romanen in engstem Kontakt, zwei Sprachen, die nebeneinander und sicher zum Teil von den gleichen, zweisprachigen, Personen gesprochen wurden, das ist [für Grabs] das Bild des 11. Jahrhunderts», schreibt Gerold Hilty<sup>107</sup>. Heinrich Schmid hat, ausgehend von den doppelsprachigen Ortsnamen vom Typ *Trun/Truns*, *Flem/Flims*, *Trin/Trins* (deren «deutsche» Form stets ein *s* aufweist, das in der «romanischen» Form fehlt) gezeigt, dass das «Ortsnamen-s» nicht als altes Pluralzeichen, sondern als ein Zeichen für den Nominativ der Einzahl<sup>108</sup> zu verstehen sei. Es führt uns damit in die Zeit zurück, da im Alträtoromani-

schen Nominativ und Akkusativ noch durch Endungen unterschieden wurden. Die im Deutschen üblichen Ortsnamenformen auf -s sind demnach nichts anderes als – manchmal etwas beschädigte und gelegentlich unorganisch weiterverbreitete<sup>109</sup> – Versteinerungen romanischer Einzahl-Nominative<sup>110</sup>, die zur Zeit der Zweisprachigkeit im Sprachgebrauch des alemannischen Bevölkerungsteils heimisch gewor-

98 Vgl. dazu Sonderegger 1979, 233.

99 Vgl. Sonderegger 1963, 39.

100 Vgl. dazu Vincenz 1983, 109 ff.

101 Vgl. Zehrer 1960, 122.

102 Vgl. Stricker 1974, 86–88.

103 Vgl. Camenisch 1962, 110.

104 Vgl. UBSG. 1, Nr. 33, 39, 42.

105 Vgl. Hilty 1980, 41; Vincenz 1983, 21 ff.

106 In der Obliquusform ohne -s nach der Präposition *inter*, in der Formulierung: «fluvius Arga, qui fluit inter Bvgv et Qvaravede»; die «Nominativform» wäre *Qvaravedes*! – Siehe zu diesem Problemkreis auch Stricker 1976b.

107 Vgl. Hilty 1980, 43.

108 Es geht auf die lateinischen Endungen -us und -is zurück.

109 So ist bei *Klosters* das Endungs-s organisch nicht gerechtfertigt, also durch analogische Weiterverbreitung hier sogar mit deutschem *Kloster* verbunden worden.

110 In diesem Zusammenhang ist für Vorarlberg zu denken an *Nüziders*, *Schlins*, *Bürs*, *Brederis*, *Schnifis*, *Göfis*, *Röthis*, *Röns*, *Düns*, *Bludenz*, die alle urkundliche Formen ohne -s (bzw. -z) aufweisen (vgl. Zehrer 1960, 116), ferner auch *Schrüns*, *Tschagguns* (mundartlich *Schrú*, *Tschaggú*). Aus dem Werdenberg seien hier etwa *Gams*, *Grabs*, *Buchs*, *Gretschins*, *Rans* genannt, aus Liechtenstein *Balzers*, aus dem Sarganserland *Wangs*, *Vilters*, *Mels*, *Flums*, *Portels*, *Chástels*, usw.





**Blick vom Gamsenberg auf den alten Siedlungsraum von Grabs. Dahinter Buchs und das Schloss Werdenberg, darüber die Falknisgruppe.**

den waren, bevor die Zweikasusflexion sich völlig auflöste und der Deklination mittels präpositionaler Umschreibung wich (wobei in der romanischen Sprache materiell teils der alte Nominativ, meist aber die oblique Form [also der Akkusativ] weitergeführt wird). Das ursprüngliche, funktionale Nebeneinander zweier romanischer Flexionsformen war damit unversehens in den Bereich der in zweisprachigen Gebieten normalen Herausbildung je eigensprachlicher Namenformen geraten; das Endungs-s wurde zum Merkzeichen «deutscher» Namenformen.

### **Romanische Namen in fester Verbindung mit deutscher Ortspräposition («Agglutination»)**

Ein fast ganz auf Unterrätien beschränktes, dort aber stark verbreitetes und höchst auffälliges Ergebnis mittelalterlicher Zweisprachigkeit stellen jene rund 180 romanischen Namen aus dem Raum zwischen Sax und Sevelen, dem Liechtensteiner Oberland, dem Walgau und Quarten am Walensee dar, die, ursprünglich schwachtonig anlautend, wohl zwischen dem 12. und 13. Jahrhundert im Munde der alemannischen Bevölkerung um eine vorangestellte Silbe, nämlich die häufigen Ortspräpositionen *in* oder *an*, erweitert worden sind<sup>111</sup>. Der Grund für diese eigenartige Zweckentfremdung der im Satzzusammenhang ja häufig einen Namen begleitenden Präpositionen liegt in den Betonungsverhältnissen: Die jambische

Betonung von Namen wie *\*Malérva*, *\*Montvéder*, *\*Fraschnéra*, *\*Runcágla*, *\*Casélva* etc., wie sie in altromanischer Zeit etwa gelaute haben mögen, muss zur Zeit der Zweisprachigkeit dem alemannischen Bevölkerungsteil nicht behagt haben. Hätten die Alemannen diese Namen in der Zeit vor 1100 übernommen, dann wäre deren Akzent auf die erste Wortsilbe zurückgezogen worden; aus *\*Fraschnéra* wäre also ein *\*Fráschnera* geworden. Dies war aber nicht der Fall; wir befinden uns ja in einem Raum, dessen Zweisprachigkeit sich zur Hauptsache erst nach dem genannten Zeitpunkt entfaltete. Es ist aber zu vermuten, dass diese Berührung bald hernach stattfand, denn die Tendenz zum betonten Wortauftakt war immerhin noch soweit wirksam, dass sie satzphonetisch zu einer akzentuellen Aufwertung der Ortspräposition führte und diese dadurch schliesslich fest an den Namenkörper band: aus *\*Malérva* wurde *Amalérva* Sennwald, aus *\*Montvéder*: *Amapféder* Gams, aus *\*Fraschnéra*: *Aferschnära* Grabs, aus *\*Runcágla*: *Iraggél* Vaduz und *Äraggél* Grabs, aus *\*Casélva*: *Eggasélfa* Triesen.

Es steht ganz ausser Frage, dass eine solche Entwicklung nicht von den noch kaum germanisierten alteinheimischen Romanen herkommen konnte, denn ihnen konnte ja die altererbte romanische Betonungsweise keine Mühe bereiten. Die Erscheinung zwingt uns vielmehr anzunehmen, dass der Sprachwechsel im oben umschriebenen Agglutinationsraum mit be-

deutenden Schüben alemannischer Zuwanderung verbunden war; ohne diese Voraussetzung wäre die offenkundige Durchschlagskraft der germanischen Erstbetonung, wie sie sich auch in diesen Namensweiterungen manifestiert, nicht zu erklären!

Wenn nun diese agglutinierenden Namen in Wartau und auch im Sarganserbecken und Seeztal fast nicht in Erscheinung treten, so scheint dies zweierlei zu bedeuten: Die spät (wohl im 14. Jahrhundert) verdeutschte Gemeinde Wartau einerseits war wohl in der begrenzten Zeit, da dieser Zusammenschluss wirksam war, noch weitgehend romanisch, womit die Möglichkeit solcher Bildungen dort entfiel. In der Landschaft um Sargans wiederum, wo laut Rudolf Trüb das Romanische zwischen dem 13. und dem 15. Jahrhundert im Zuge der feudalistischen Machtentfaltung der Sarganser Grafen durch den Zuzug alemannischer Lehens- und Dienstleute verdrängt worden ist<sup>112</sup>, muss wohl angenommen werden, dass es sich bei diesen Zuzüglern um bereits an die romanische Sprechweise assimilierte Alemannen aus einer früheren Sprachkontaktzone handelte, da sie ja auf eine Ummodelung der (auch um Sargans in reicher Fülle vorhandenen!) schwachtonig anlautenden Namen verzichtet haben. In Wartau bilden daher die Flurnamen, deren zweite Silbe den Hauptton trägt, durchaus den Normalfall: *Ferfiggs*, *Fersáls*, *Fontnás*, *Gernólf*, *Milín*, *Palfrís*, *Sabárta*, *Zerstrúis* usw.<sup>113</sup>

Wir haben oben gesehen, wie die alemannische Tendenz zum betonten Wortauftakt noch in einer Spätphase ihrer Wirksamkeit durch die Agglutination von Präpositionen der unterrätischen Namenlandschaft gebietsweise ein unverwechselbares Gepräge verliehen hat. Was hier noch nicht zur Sprache kam, ist die unvermeidliche Störung, die jene «Beschlagnahme» der Präposition auf der Ebene des Satzbaues zur Folge hatte. Die so entstandene heikle grammatische Lage sei an einem Beispiel aus Grabs illustriert. Dort sagt man: 1. «ich gehe *Inggadels* hinauf»; 2. «ich bin *Inggadels* oben»; 3. «ich komme *von Inggadels* herab»; 4. «dort oben liegt *Inggadels*». Das heisst, dass in den ersten beiden Gesprächssituationen die an den Namenkörper gebundene Präposition *in* trotz ihrer «Freiheitsberaubung» ihre grammatische Funktion normal ausüben muss, während sie in der dritten und vierten Situation syntaktisch überflüssig ist und dort ganz auf





**Schloss Werdenberg.** Nach der Aufteilung des montfortischen Grafengeschlechts liess sich, um die Mitte des 13. Jahrhunderts, dessen werdenbergischer Zweig hier nieder. Vgl. Text S. 19.

ihre intonative Aufgabe eingeschränkt wird. Diese in syntaktischer Hinsicht uneindeutigen Namensformen haben sich insgesamt zwar als sehr dauerhaft erwiesen, sind aber andererseits in einem zunehmenden Erstarrungsprozess begriffen, der die agglutinierte Präposition ganz zum Namenkörper schlägt und davor eine neue, freie Ortspräposition setzt (nach dem Schema: *im Inggalstrám* Sevelen). Heute greift allerdings auch die umgekehrte Lösung stark um sich, die darin besteht, die agglutinierte Präposition nun doch wieder ganz fallenzulassen: aus *Inggalstrám* Sevelen und *Eggapónt* Triesen werden wieder *Galstrám* und *Gapónt*, deren «restaurierte» romanische Betonung heute, in einer Zeit des sprachlichen «Polyzentrismus», nun nicht mehr Anstoss zu erregen scheint.

### Es entstehen «Rumpfnamen»

Neben dieser jungen Rückentwicklung ist im Bereich der Agglutinationsnamen noch ein Umformungs- beziehungsweise Kürzungsprozess zu erwähnen, der zweifellos ziemlich alt ist<sup>114</sup> und in seinen Motiven ebenfalls auf der Betonungsverschiedenheit zwischen Romanisch und Deutsch beruht. Ich denke hier an Namen des Intonationsschemas <Nebenakzent–Schwachtonsilbe–Hauptakzent>, wie es in den Agglutinationsformen vorliegt. Das Verfahren besteht hier darin, dass nicht nur die Präposition, sondern auch gleich die den eigentlichen romanischen Wortstamm ein-

leitende Schwachtonsilbe fallengelassen wird, in der Weise also, dass aus *Imper-tschils* Grabs ein Rumpfname *Tschils* zurückbleibt; entsprechend *Schnára* Grabs aus *Aferschnára*, *Tätsch* Grabs aus *Im-pertätsch*, *Tils* Mels aus *Heratils*, *Grib* Sevelen aus *Inagrib*, *Grüel* Sevelen aus *Inagrüel*, *Gschind* Triesenberg aus *Angar-tschind*, *Resch* Balzers aus *Anarésch*.

Diese Kürzungsweise, welche die vom Alemannischen bevorzugte Erstsilbenbetonung ziemlich gewaltsam herbeiführt, findet sich nun aber auch bei anders gear-teten Namen des gleichen Intonationsschemas: *Gantaschnábel* Sonntag (Gross-walsertal) kennt eine Kurzform *Schnab*<sup>115</sup>. Bei ursprünglich schwachtonig anlautenden Formen ist der Abwurf der ersten Silbe eine sehr häufige Erscheinung: *Fina* in Balzers, Schaan und Triesen<sup>116</sup> geht auf älteres *Rovína* 'Rüfe' zurück, *Lums* Ruggell<sup>117</sup> auf *Salúms*; *Gritsch* Schaan hat urkundliche Formen wie 1378 *Garlitsch*, *Gralitsch*<sup>118</sup>; *Pir* Grabs hiess noch 1463 *Montpir*<sup>119</sup>; der *Tillbühel* in Satteins ist urkundlich als *Montils* bezeugt<sup>120</sup>.

Ebenso verbreitet, wenn nicht noch häufiger, ist bei der Gruppe ursprünglich schwachtonig anlautender Namenformen die Erzielung der Erstsilbenbetonung mittels Synkopierung, das heisst Ausfall des tonschwachen Vokals der Vorsilbe. Dass dieses Verfahren sich in Unterrätien nicht auf romanische Flurnamen in deutschem Mund beschränkt, zeigt ein Blick auf Relikt-wörter und vordeutsche Personenna-

men, die vielfach die gleiche Behandlung zeigen<sup>121</sup>: *Mreia* 'Maria' aus älterem *Ma-reia*; *Prävi* und *Pravizi(n)* aus der Vollform *Paravicin* (Vorname); *Plättli* 'Kücken' aus *Palättli*; *Pfnille* 'Schopf' aus *Fanílla* (romanisch *fanigl*); *Bril* in der Zusammensetzung *Briljoch* 'Doppeljoch' aus *Baríl* (romanisch *paregl* 'paarweise'); *Schru(n)* 'Käse-milch' aus *Scharún*; *Prätsche* 'grüne Nuss-schale' aus *Parätsche* (romanisch *pará-tscha*). Aus den zahllosen romanischen Flurnamen, die ihrerseits diese synkopi-sche Kürzung durchgemacht haben, seien ebenfalls einige Fälle herausgegriffen: *Glanna* Buchs/Sevelen ist über *\*Galanna* mit *Calanda* identisch<sup>122</sup>, ebenso *Schgun* Grabs mit *Tschaggun(s)* Montafon<sup>123</sup>; die Silbe *-schmut* in *Ferschmut* Wartau gehört zusammen mit *Tschamut* GR; *Gfal* Wartau (älter für *Fergfal*) kann ein CABALLU-Re-flex sein (alträtioromanisch *cavagl* 'Pferd'); *Pluthalde* Wartau enthält im ersten Teil ro-

111 Vgl. dazu Stricker 1976 a.; Stricker 1980 b.

112 Vgl. Trüb 1951, 271.

113 Es gibt noch andere Gründe, die dafür spre-chen, dass Wartau später als seine Umgebung den Sprachwechsel vollzogen hat. Hieher gehört auch die Behandlung von auslautendem romanischem *-a*, das vor dem 14. Jahrhundert im Alemannischen meist fallengelassen wurde, während es bei späterer Verdeutschung intakt blieb und dann durch die deutsche Endung *-e(n)* (deren *-n* mittlerweile ver-stummt war) gar noch gestützt wurde. In Wartau ist nun die Endung *-a* sehr häufig erhalten, was sich von den Verhältnissen etwa in Grabs oder im Sar-ganserland deutlich abhebt: vgl. romanisch *prada* 'Wiese', in Wartau als *Prada* erhalten, in Sargans dagegen zu *Prod* gekürzt, oder romanisch *grava* 'Steingeröll', in Buchs (und urkundlich in Grabs) zu *Grof* reduziert. – Es muss hier aber zur Zeit der Zweisprachigkeit eine beträchtliche Unsicherheit geherrscht haben. Werner Camenisch weist für das Sarganserland eine ganze Reihe von Fällen nach, wo auslautendes *-a* in romanischen Flurnamen ety-mologisch völlig unbegründet angefügt wurde: *Paschca* in Ragaz und Walenstadt (allerdings hier auch in Wartau; zu *\*PASCU*), *Malangga* Ragaz, Flums (aus *\*MOLINACU*; vgl. Camenisch 1962, 57, 146ff.). Ähnliches gilt für die Endung *-is*, die sich nicht überall vom Romanischen her erklären lässt.

114 Zum Teil mindestens muss der Kürzungs-vorgang allerdings jünger sein als der Agglutinations-prozess, da er sich auch auf das Ergebnis des letzteren ausgewirkt hat!

115 Vgl. VNB. I/4,46.

116 Vgl. Ospelt 1911, 37.

117 Op.cit. 70. Der Name gehört zu lat. *\*SOLAMEN* (RN. 2,317).

118 Vgl. Ospelt 1911, 125.

119 Vgl. Stricker 1974, 202.

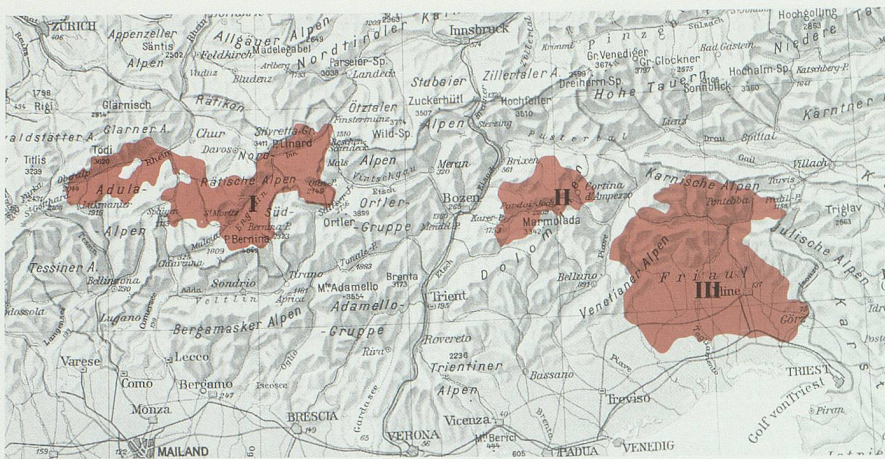
120 Vgl. VNB. I/3,40.

121 Die Beispiele entstammen der Mundart von Grabs. Vergleiche auch Trüb 1951, 231.

122 Vgl. Vincenz 1983, 209 f.

123 Vgl. Stricker 1974, 238.





**Die Verbreitungsgebiete der heute als rätoromanisch (auch ladinisch oder rätofriaulisch) bezeichneten Idiome: Bündnerromanisch (I) in Graubünden; Dolomitenladinisch (II) in den italienischen Provinzen Bozen, Trient und Belluno; Friaulisch (III) in der Nordoststecke Italiens. Vgl. Text S. 21.**

manisch *pigliuotta* 'Stampfe' (das in derselben Gemeinde auch ungekürzt als *Palüta* erscheint)<sup>124</sup>.

Mit diesen Beispielen wollen wir nun aber das Thema der aus dem Spannungsfeld romanisch-deutscher Intonationsunterschiede hervorgegangenen Umgestaltungen verlassen und uns noch anderen Einwirkungen zuwenden, die das romanische Namengut Unterrätens in jahrhundertlang unablässig wirkender Auseinandersetzung mit dem alemannischen Sprachsystem umgeformt haben.

### Weitere Auswirkungen der romanisch-deutschen Interferenz

Der Sprachwechsel hebt die Namen aus ihren ursprünglichen, gewachsenen Bezügen heraus und lässt sie zur blossen Wortetikette werden, derer sich nun die neue Sprache an verschiedenen Fronten, im formalen wie im inhaltlichen Bereich, bemächtigt. In den folgenden Ausführungen sollen Art und Umfang dieser sprachlichen Überlagerungen (oder Interferenzprozesse) skizzenhaft umrissen werden. Dabei beschränke ich mich mit Rücksicht auf den nicht spezialisierten Leser auf eine Anzahl anschaulicher Fälle<sup>125</sup>. Das Hauptgewicht soll hier auf Erscheinungen gelegt werden, die auf der Ebene der alemannischen Wort- und Satzbildung mit der mundartgemässen Verwendung vordeutscher Namenwörter zusammenhängen; schliesslich wird mit Blick auf die Bedeutungen der romanischen Namen – seien diese nun richtig oder bloss vermeintlich erkannt – von einigen Fällen volksetymologischer Umdeutung, von hybriden (d.h.

sprachlich gemischten) Formen sowie von Namenübersetzungen die Rede sein.

### Formale Sonderentwicklungen

Hier ist zunächst auf eine lautgeschichtliche Grundregel von allgemeiner Gültigkeit zu verweisen, die sich auch in Unterrätien vielfach beobachten lässt: Je nach dem Charakter der alemannischen Mundarten, in denen ein vordeutsches Wort oder Namenrelikt Aufnahme findet, kann dieses letztere in je verschiedener Weise umgestaltet und der jeweiligen Mundart angepasst werden. Solche Sonderentwicklungen ein und desselben Namentyps lassen sich leicht feststellen, wenn wir in der namenkundlichen Literatur, von einem bestimmten Grundwort ausgehend, dessen konkrete Ausformung über einen grösseren Raum hinweg beobachten. Nehmen wir als Beispiel eine Grundform \*RUNCALIA 'Reute, Rodung' und betrachten wir die Formenvielfalt, die sich in Deutschbünden und Unterrätien daraus (beziehungsweise aus altromanisch *runcaglia*) ergeben hat: *Rongellen* Schams, *Raggalia* Luzein, *Runggalia* Fideris, *Gargällis* Trimmis, *Ragalla* Untervaz<sup>126</sup>, urk. *Rageila* Vilters, *Gäll* Mols<sup>127</sup>, *Reggella* Wartau, *Ärägäll* Grabs<sup>128</sup>, *Iraggell* Vaduz, *Ruggell* FL<sup>129</sup>.

Besonders augenfällig wird die mundarttypische Eindeutschung von Romanismen dort, wo sich verschiedenartige Ergebnisse auf engstem Raum beisammen entwickelt haben – denken wir an das Nebeneinander von walserischer und niederalemannischer Mundart in Liechtenstein: *Malbun* heisst (oder hiess) *Imelbü* bei den Vaduzer, *Milbü* bei den Triesenberger Alpbesitzern;

*Gaflei* lautet in der Talmundart *Ggafléi*, walserisch aber *Ggifléi*; entsprechend steht für *Maséscha* Triesenberg die einheimische Aussprache auf *Mi-*, und der in Eschen *Salúms* lautende Name wird in der Berggemeinde als *Silüm* ausgesprochen<sup>130</sup>.

### Ablenkung, Analogie

Bei diesen hier nur andeutungsweise erwähnten formalen Angleichungsprozessen an die deutsche Übersichtungssprache liegt die treibende Kraft ganz in den lautgeschichtlichen Gesetzmässigkeiten der betreffenden deutschen Mundarten, die danach streben, die übernommenen Namen sich lautlich anzugleichen. Verwandte, aber doch schon weiter ausgreifende sprachliche Verfremdungen lassen sich unter die Stichworte «Ablenkung» und «Analogie» einreihen: hier wird ein Name aufgrund der lautlichen Nähe einer (auch räumlich meist benachbarten) anderen Bezeichnung oder in Anlehnung an irgend eine sachliche Überlegung in seiner äusseren Gestalt abgebogen und – sprachgeschichtlich unorganisch – in einen anderen Entwicklungsgang übergeführt. Meist handelt es sich hierbei um Einzelfälle; gelegentlich kann es aber vorkommen, dass sich ein Namenselement auf analogischem Weg sehr stark verbreitet. Dies gilt etwa von der Silbe *ver-*, die sich in zahllosen Flurnamen über ganz Unterrätien und Tirol verstreut findet, und die teilweise (aber keinesfalls stets) auf romanisch *val* 'Tal' beruht<sup>131</sup>. Ein Abkömmling von lateinisch *FRAXINARIA* 'Eschenwald', lautgerecht etwa zu \**Ferschnära* verdeutscht, lautet in Sevelen heute *Falschnära*; aller Wahrscheinlichkeit nach ist er nach einem der auch in Sevelen verbreiteten *Val*-Namen abgelenkt worden<sup>132</sup>. Ein Gut im Studnerriet bei Grabs heisst *Funtenerla*; es wird von einem unweit aus der Ebene entspringenden Bächlein durchflossen. Die Bezeichnung muss sich einstmals direkt auf dieses Gewässer bezogen haben, denn es heisst im Grabser Urbar von 1463: «... uff zu der brugk, die da uber die *Funtenerlen* gat»<sup>133</sup>. Zweifellos steckt im Namen ein altromantisches *funtanella* 'Quelle'. Wie ist es nun zu der Endung *-erla* gekommen? Es darf angenommen werden, dass hier eine gedankliche Verbindung mit den in früheren Jahrhunderten in der Rheinebene häufigen ausgedehnten Erlenbeständen mit hereinspielt. Diese Annahme wird zur Gewissheit, wenn wir die ältere volkstümliche Namenform *im Funtenerler* betrach-



ten. Die Endung -er stellt hier nichts anderes dar als ein bei Pflanzennamen (!) verbreitetes Kollektivsuffix<sup>134</sup>, also ein Mittel, das häufige Vorkommen der betreffenden Pflanze auszudrücken.

### Deutsche Wortbildungselemente an romanischen Namen

Mit obigen Beispielen haben wir nun eine formal erweiterte Kategorie, die der Wortbildung oder Morphologie, angeschnitten. Hier lässt sich noch eine Reihe weiterer integrierender Entwicklungen beobachten. Ich denke an die zahlreichen deutschen Verkleinerungs- sowie an einige Mehrzahlbildungen, die aus romanischen Namen hervorgegangen sind: *Bängsle* Ruggell (aus *Bangs*)<sup>135</sup>, *Tröxle* Schaan (urk. 1507 *Trogs*)<sup>136</sup>, *Güschgle* Balzers (aus *Guschg*)<sup>137</sup>, *Länggli* Grabs (aus älterem *Langa*)<sup>138</sup>, *Gristli* Grabs (älter *Gresta*)<sup>139</sup>, urk. *Gögli* Grabs (aus *Goga*)<sup>140</sup>, *Glännli* Sevelen (aus *Glanna*)<sup>141</sup>. Nun wäre zur Erklärung solcher Verkleinerungsformen zunächst zu fragen, ob diese Namen im älteren Alemannischen einmal in appellativischem Gebrauch gestanden hätten, also sinntragend gewesen wären. Dies mag teilweise der Fall gewesen sein, so etwa bei *Quäderle* Vaduz<sup>142</sup>, dessen Grundform *Quadra*, *Quader(a)* über ganz Rätien verbreitet ist und auch anderwärts im Deutschen offenkun-

dig in sinnfälligem Gebrauch stand (für 'Ackerland')<sup>143</sup>. In den meisten der oben aufgeführten Verkleinerungsformen jedoch kann solches nicht erwogen werden. Vielmehr scheint es sich dort um die Abspaltung und Eigenbenennung eines kleinen Teilgebietes von dem mit dem Grundnamen bezeichneten Raum zu handeln, welche sich sprachlich in der Bildung eines Diminutivs niederschlägt. Ähnlich lässt sich bei den (selteneren) Pluralbildungen nach der Art von *Epariol*, *i dan Epariöler*, Triesen<sup>144</sup> oder *Irädug*, *i dan Iräduga*, Balzers<sup>145</sup> vermuten, dass eine Aufteilung dieser Gebiete in mehrere Nutzungseinheiten zu dieser «Vermehrung» Anlass gab. Oftmals mag aber auch ein blosser Hang zu spielerischer Umgestaltung in familiär-vertrautem Umgang solche Formen verursacht haben.

### Grammatische Integration vordeutscher Namen

Als noch weitgehend unerforscht stellt sich uns die Frage des grammatischen Einbaues vordeutscher Namen in das Deutsche dar, das heisst, die Eingliederung der Ortsnamen mittels Annahme von grammatischem Geschlecht (Genus) und Artikel oder auch nur die mundartlich fixierte Bevorzugung bestimmter Ortspräpositionen. Ich meine damit etwa folgende Beobach-

tungen, die hier ohne weitere Wertung anhand weniger Beispiele mitgeteilt werden sollen. Bei den weiter oben behandelten Namen mit agglutinerter deutscher Prä-

124 Für diese Wartauer Beispiele vgl. Stricker 1981 a, 80, 58, 340, 300.

125 Für das Gebiet des südlichen Kantonsteils von St. Gallen habe ich (aus dem Bereich der Lautgeschichte) bereits einen summarischen Überblick gegeben (vgl. Stricker 1980a, 18 ff.). Daher werden hier nun zusätzlich auch liechtensteinische Namenprobleme ins Blickfeld gerückt.

126 Vgl. RN. 2, 294.

127 Vgl. Camenisch 1962, 70f.

128 Vgl. Stricker 1981 a, 377; Stricker 1974, 31.

129 Vgl. Ospelt 1911, 58 und 92; für ersteren Fall auch Stricker 1976a, 160.

130 Vgl. Ospelt 1911, 73, 93. – Dieses *i* in unbetonten Silben wird als typisches Walserkennzeichen betrachtet (vgl. Stricker 1974, 50 mit weiterer Literatur). Es hat sich in Wartau bei den Namen mit schwachtoniger Anlautsilbe in auffälliger Häufigkeit durchgesetzt (vgl. Stricker 1981a im Namen teil s.v. *Fil-*, *Gil-*, *Mil-*); ebenso in wartauisch *Pilfris* (das in Grabs älter wieder *Impelfris* hiess).

131 Vgl. hierzu die zahlreichen *Fer*-Namen in Stricker 1981a; ferner eingehend Finsterwalder 1959. Sicher von *val* abzuleiten ist etwa *Vermol* in Mels (aus rom. *val mala* 'böses Tal').

132 Wieder anders ist der Namenteil *-ver-* in einigen – räumlich benachbarten – Grabser Namen (Raum Kirchbühl – Studen) zu erklären. Der Name *Iverturst* leitet sich ab von altromanisch *fadusch(t)* 'brach, unbebaut' (< lat. *vetustu*). Hier wurde die Silbe *fad-* durch Einschub von *r* der Gruppe der *Ver*-Namen angeglichen. Nach diesem Vorbild wurden nun auch die Namen *Iverplüt* und *Ivertschell* gestaltet: Ersterer hiess ursprünglich *\*Paluta* ('Stampfe'), im 15. – 17. Jahrhundert dann *Vor Palut* (wobei die deutsche Präposition *vor* dann zu *Vor* umgedeutet wurde). *Ivertschell* schliesslich hiess 1463 noch *ratschell* (wohl zu altromanisch *\*ruti-schell* 'kleiner Neubruch'); die Verbindung *\*ufratschell* wurde durch Ablenkung ebenfalls auf die *Ver*-Gruppe ausgerichtet (vgl. Stricker 1974, 138 ff., 132 ff., 136 ff.).

133 *Das Urbar der Gemeinde Grabs 1463*. Bearbeitet von David Vetsch. Historisch-heimatkundliche Vereinigung des Bezirkes Werdenberg, Nr. 3. Buchs 1963, S. 33, Z. 15f.

134 Vgl. dazu Stricker 1974, 270; so etwa für Grabs: im *Schwärzler* 'Ort, wo Schwarzerlen wachsen'; im *Plüzler* 'Ort mit vielen «Pluza» (Alpenampfer)'.

135 Vgl. Ospelt 1911, 18f.

136 Op.cit. 109.

137 Op.cit. 126.

138 Vgl. Stricker 1974, 166.

139 Op.cit. 116.

140 Op.cit. 96.

141 Op.cit. 92ff.

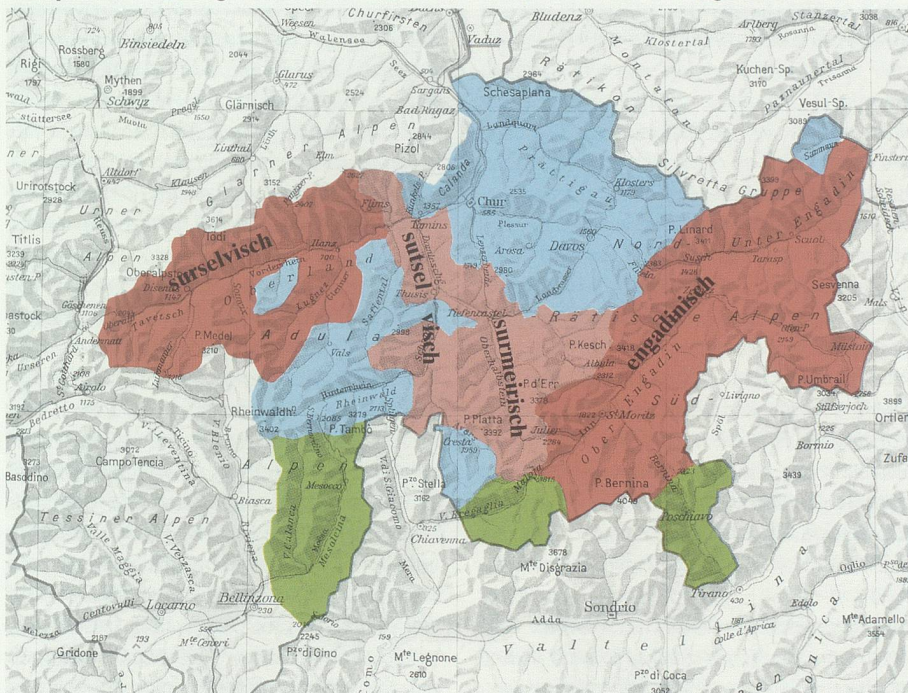
142 Vgl. Ospelt 1911, 86.

143 Vgl. RN. 2, 276 urk. 1410 *under der klainen Quader Chur*; *ibid.* 277 auch Diminutiva wie *Quaderli*, *Quöderli* aus Deutschbünden; ferner für Chur auch *Koraquadra* (= Kornquader).

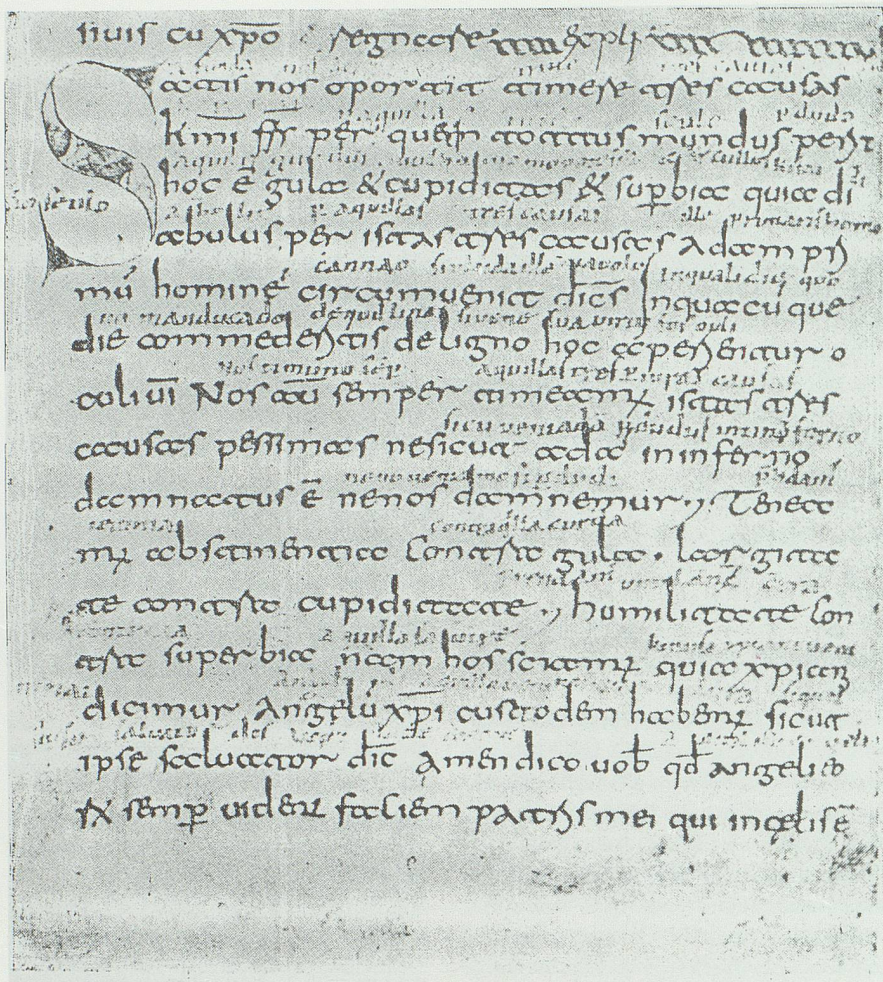
144 Vgl. Ospelt 1911, 82.

145 Op.cit. 58.

**Sprachkarte von Graubünden. Sie gibt die Verhältnisse gegen Ende des vergangenen Jahrhunderts wieder. Von diesen geht das Dictionari Rumantsch Grischun, die umfassende enzyklopädische Darstellung der vierten Schweizer Landessprache, aus. Vgl. Text S. 22. Blau=deutsch, rot=romanisch, grün=italienisch.**







Eines der ältesten bündnerromanischen Sprachdenkmäler: die sogenannte Einsiedler Interlinearversion. In einem wohl aus Pfäfers stammenden (noch älteren) lateinischen Predigttext ist im 11. oder 12. Jahrhundert vom Prediger zwischen den Zeilen («interlinear») eine der Volksmundart nähere Übersetzung eingetragen worden, welche bereits deutliche Anklänge an das Bündnerromanische enthält. Vgl. Text S. 22. (Aus R.M. Ruggieri, «Testi antichi romanzi», 1. Facsimili. Modena 1949, Nr. 19.)

position fällt auf, dass im Raum Quartan-Flums diese fast durchwegs als Maskulina behandelt werden: der Amazella, der Hamafiu, der Anggeldura, (alle Quartan)<sup>146</sup>, der Inggaltshäs Flums<sup>147</sup>. In Werdenberg und Liechtenstein wieder treten viele Neutra hervor: ds Amazell, ds Eladritscha (beide Wartau)<sup>148</sup>, ds Amplasur, ds Inggarnol (beide Sevelen)<sup>149</sup>, s Amatschils, s Amaleis (beide Gams)<sup>150</sup>; daneben aber finden sich auch grössere Femininagruppen um Grabs und Triesen: t Aferschnära, t Ampadeila (beide Grabs)<sup>151</sup>, t Epadrella, t Eggastéra (beide Triesen)<sup>152</sup>. Die Setzung von Artikel hat im Sarganserland und im unteren Werdenberg (ausser Grabs)<sup>153</sup> durchwegs, in Liechtenstein und Sevelen mehrheitlich stattgefunden. Welche Gesetzmässigkeiten hier – regional verschie-

den – wirken, ist noch offen; hingegen kann die Setzung eines Artikels vor diesem Namentyp als sicheres Zeichen dafür gewertet werden, dass die einstmalige freie, nun agglutinierte Präposition ihre ursprüngliche syntaktische Funktion einzubüssen im Begriff ist und zum starren Namenanlaut wird<sup>154</sup>.

Nun ist dieser Hang zur Setzung eines Artikels und damit zur Wahl eines Genus bei vordeutschen Namen eine ganz allgemeine Erscheinung, die sich in keiner Weise auf unseren Raum beschränkt<sup>155</sup>.

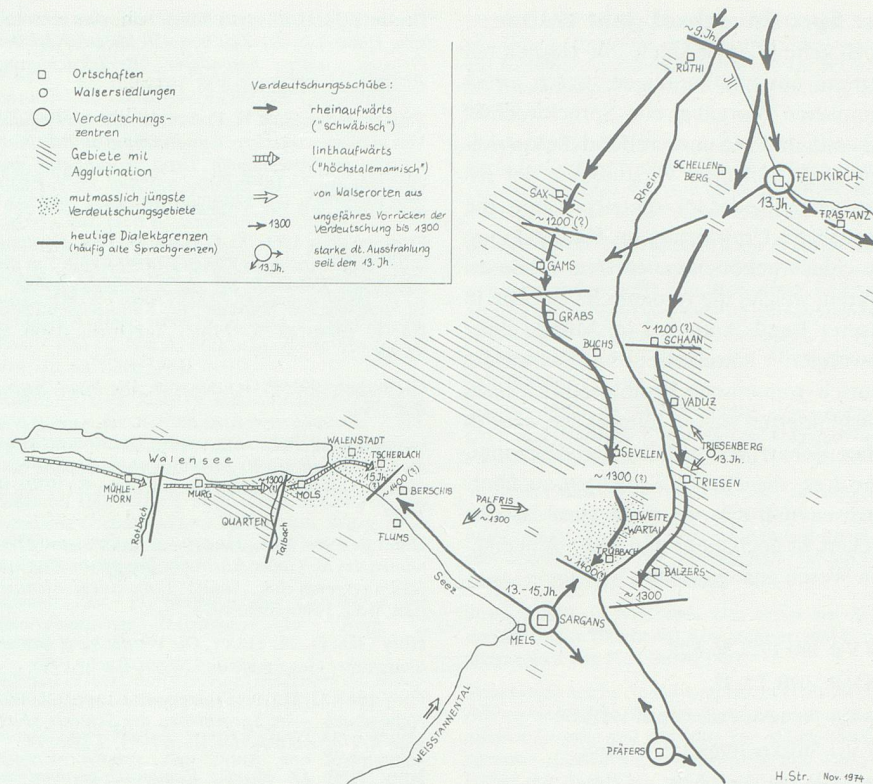
Zu diesen Gegebenheiten passt nun der Umstand, dass auch die Wahl der Ortspräposition beim einheimischen Sprecher nicht dem Zufall überlassen bleibt, sondern im örtlichen Sprachgebrauch fixiert ist. Eine falsch gewählte Präposition ver-

stösst gegen das Sprachgefühl des Einheimischen wie jeder andere mundartliche Lapsus. Aus der Namensammlung von Josef Ospelt (der die Bedeutung solcher Zusatzinformationen im Prinzip erkannt hatte) etwa geht klar hervor, welche Verbindungen von Präpositionen und Namen mundartlich «stimmen»: noch ohne Genus und Artikel *uf Bädergross Balzers*, *uf Garblum Triesen*<sup>156</sup>, jedoch *uf der Gala Mauren*, *uf der Gnalp* und *ufm Gschind* (beide Triesenberg)<sup>157</sup>. Dann, wiederum artikellos, *i Gamperscho(n) Triesen*, *i Runkelina Triesenberg*<sup>158</sup>, jedoch *ir Bartlegrosch Vaduz*, *i der Gafoss Schaan* und *im Avioli* (auch: *i Aviols*) Balzers, *im Badäl Gamparin*<sup>159</sup>. Diese Beispiele sollen genügen. Sie beleuchten einen Aspekt der fortschreitenden Überlagerung des Namensubstrats, wie sie – in verschiedenen Entwicklungsgraden – wohl in jeder sprachlichen Überschichtungslandschaft beobachtet werden kann. Dieses seit langem einzelmundartlich fixierte System scheint gegenwärtig in eine Phase beschleunigter Umordnung zu geraten. In Wartau lässt sich heute bei der jüngeren Generation (einschliesslich der bäuerlichen) eine klare Tendenz weg von der blossen Präposition *uf* hin zur Setzung von *ins* (also *in* + sächlicher Artikel) feststellen. Sagten die Älteren noch, man gehe *uf Gapluem* oder *uf Filgersch*, wurde der Name also unflektiert belassen, so bevorzugt man heute – natürlich unbewusst – den restlosen Einbau ins deutsche Genus-System: *ins Gapluem* und *ins Filgersch* scheinen sich durchzusetzen. Auch in Grabs ist neuerdings eine Neigung zu solchen Bildungen festzustellen, wobei auch hier der sächliche Artikel zu dominieren beginnt; man hört nun sehr oft *s Gamperfin*, *s Ischlawiz*. Ich empfinde allerdings die Ausdrucksweise *im Gamperfin* noch klar als falsch (richtig: *i(n) Gamperfin*)!

### Sprachkontakt im Bedeutungsreich; Übersetzungsamen

Wir kommen zur letzten der hier ins Auge zu fassenden Verdeutschungsebenen. Die Sprache ist stets zweigesichtig: zur Form gehört der Inhalt, die Bedeutung. Während bisher die Folgen des Sprachkontakts in ihren formalen Komponenten im Blickfeld standen, begeben wir uns nun noch hinüber auf das Feld von Wort- und Namenbedeutung. Auch hier lassen sich wieder eine Reihe von Verflechtungen darstellen, die sich im Gefolge des Sprach-





**Versuch einer Darstellung der Verdeutschung Unterrätis. Die Pfeile deuten das etappenweise Vorrücken des Deutschen (talaufwärts) an; die Querbalken verweisen auf heutige Dialektgrenzen, denen vielfach auch zeitweilige Verdeutschungsetappen entsprechen. Die getüpfelten Zonen bei Wartau und Walenstadt stellen die am längsten romanisch verbliebenen Gebiete im St. Galler Oberland dar. In den schraffierten Zonen erscheinen gehäuft die im Text (S. 28) besprochenen romanischen Ortsnamen in Verbindung mit deutscher Ortspräposition (z.B. Amalerva). Die Karte wurde erstmals veröffentlicht (und ausführlich kommentiert) in Stricker 1976a (Anhang).**

wechsels ereignet haben. Während der vergangenen Epoche der Zweisprachigkeit ist eine unbekannte Zahl sprechender romanischer Namen mit dem allgemeinen Übergang ins Deutsche mitübersetzt worden; damit sind diese Bezeichnungen ihrer äusseren Form nach zwar verschwunden, in ihrem Bedeutungsgehalt hingegen erhalten geblieben. Es ist natürlich gänzlich unmöglich, sich ein Bild vom Ausmass dieses Übersetzungsvorganges zu machen, da er ja meist keine Spuren hinterlassen hat. Oftmals gelingt es aber dem aufmerksamen Beobachter, aus dem örtlich benachbarten Auftreten sinnentsprechender Bezeichnungen in beiden Sprachen oder in hybriden Doppelnamen ein winziges Stück dieser gigantischen sprachlichen Umwälzung dingfest zu machen. Der Passübergang zwischen Churfürsten und Alvierkette, der Grabs mit Walenstadt verbindet, heisst heute *Nideri*. Dass er älter *Furggla*, romanisch *fuorcla* 'Gabel, Passübergang', geheissen hat, geht aus dem Na-

men *Furgglahalde* hervor, der heute die steilen Heuplätze auf der Grabser Seite unterhalb des Überganges benennt, und in welchem die alte Passbezeichnung in Verbindung mit einem deutschen Sachwort (*Halde*) den Sprachwechsel überdauert hat.

Eine eigentliche Doppelbenennung liegt dort vor, wo ein Name übersetzt wird, dann aber die deutsche und die romanische Form verbunden als Doppelname weiterexistieren. Dieser Fall ist eingetreten bei den zu Balzers gehörenden *Pradwiesen* (lat. *PRATUM* 'Wiese')<sup>160</sup>. Örtliche Nachbarschaft der romanischen und der deutschen Variante liegt etwa vor beim Wartauer Namen *Mumpertjöris*, urk. 1801 noch *Montsantjörj*<sup>161</sup>: er bezeichnet ein Berggut, das als Lichtung im Waldgebiet *Santjürgen* über Azmoos gelegen ist<sup>162</sup>.

### Die Rolle der Volksetymologie

Übersetzungsnamen sind stets Zeugen der zweisprachigen Epoche – diese allein war

imstande, jene bedeutungsgleichen Neubildungen hervorzubringen (vom Zufall einmal abgesehen). Nach dem Versiegen der lebendigen romanischen Rede war eine Einflussnahme des Deutschen auf den Bedeutungskern der weiterlebenden romanischen Namen nur mehr über das Mittel freier Assoziationen mit bloss äusserlich ähnlichen sinntragenden deutschen Wortformen möglich. Diese Art der naiven, volkstümlichen Neuinterpretation unverständlich gewordener Reliktnamen wird Volksetymologie genannt.

In Schellenberg liegt eine Flur, die den Namen *Brotärschli* trägt. Josef Ospelt führt sie unter der Schreibform *Breitarsch* auf<sup>163</sup>. Als Flurname ist die Bildung doch einigermaßen erstaunlich, und der Leser mag mir erleichtert folgen, wenn ich hier eine andere Deutung vorschlage als die anscheinend beim Volk vorherrschende, nämlich lat. *PRATA ARSA* 'verbrannte Wiese'. Im Romanischen des 11., 12. Jahrhunderts, bevor jene Gegend verdeutschte, wird der Name *prada arsa* gelautet haben. In deutschem Munde wurde hernach das betonte *a* von *prada* zu offenem *o* verdumft, der Endvokal fiel, und in der Verbindung

146 Vgl. Stricker 1976a, 156f.

147 Op.cit. 157.

148 Op.cit. 156.

149 Op.cit. 155.

150 Op.cit. 153.

151 Op.cit. 153.

152 Op.cit. 161.

153 Vgl. Stricker 1974, 294, Register.

154 Vgl. hiezu Stricker 1976a, 166f.; ferner die Detailangaben in der Namentabelle ibid. 152–162, Spalte «Genus». – Interessant ist, dass in Grabs trotz der gelegentlichen Setzung von Artikel («der Imperitätsch») die agglutinierte Präposition dennoch funktionsfähig geblieben ist («ich gehe Imperitätsch»).

155 Eine entsprechende grammatische Eingliederung von Fremdnamen wurde beispielsweise auch in der Nähe von Budapest beobachtet, wo das deutsche Genus-System von der dortigen deutschsprachigen Bevölkerung auch auf ungarische Ortsbezeichnungen angewendet wird (vgl. I. Pogány in Beitr. Namenf. 11 [1976], 441).

156 Vgl. Ospelt 1911, 17, 43.

157 Op.cit. 41, 47 und 15.

158 Op.cit. 41, 92.

159 Op.cit. 19, 40, 17.

160 Op.cit. 85.

161 Vgl. Stricker 1981a, 264.

162 Man vergleiche hier auch die Fälle *Figgol/Warmtobel* Grabs und *Falserin/Luiterbach* Wartau, die ich anderwärts beschrieben habe (Stricker 1980a, 16).

163 Vgl. Ospelt 1911, 25.



mit *r* wurde *s* zu *sch*, so dass die Form *prodarsch* bald einmal erreicht war. Bisher hatte sich die Anpassung des Substratnamens an die deutsche Sprache auf rein lautlicher Ebene vollzogen. Nun aber lagen plötzlich und eigentlich zufällig Verhältnisse vor, die dem Deutschen eine noch weitergehende Einmischung erlaubten, indem das hier anlautende *bròot* in Schellenberg genau der lokalen Aussprache von deutsch 'breit' entspricht!<sup>164</sup> Hier lag natürlich trotz der recht eigenartigen «Bedeutung» nichts näher, als den Namen für deutsch zu nehmen; ja, diese Inanspruchnahme wurde durch die Bildung der Verkleinerungsform auf *-li* noch gleichsam fest verankert.

Eine ähnliche «Anstössigkeit» haben sich die Bewohner von Satteins erlaubt, indem sie einen Bach, der 1539 noch als *Fusädetsch* bezeugt ist<sup>165</sup> und im Stamm lat. FOS-SATUM 'Graben' enthält, zu einem lustigen *Pfudidetschbach* gemacht haben, der auch nicht weiter ausgedeutet werden muss. Einmischung des Personennamens *Bartli* scheint bei *Bartlegrosch* Vaduz vorzuliegen, das 1462 urkundlich *Bradagros* heisst; ähnlich bei *Bartledura* Schaan, urk. 1507 *Patladura*<sup>166</sup>.

Namen mit agglutinierter Präposition werden nicht selten das Opfer volksetymologischer Umdeutung, hat sich bei ihnen doch durch den Zuzug der Ortspräposition der romanische Namenkörper äusserlich stark verändert. Der Seveler Alpname *Hinnerin* (geschrieben *Arin*)<sup>167</sup> erinnert in seiner Sprechform stark an mundartliches *Hinterrein*; das Grabser Berggut *Hinnerigmål* (geschrieben *Lidmål*)<sup>168</sup> nähert sich äusserlich dem Grabserberger Weilernamen *Hinteregg* (gesprochen *Hinnerëgg*). In beiden Fällen ist für diese Assoziation ein unorganisches *H-* verantwortlich, das hier dem Namen vorangestellt worden ist<sup>169</sup> und die Analyse solcher Gebilde dem Unkundigen bedeutend erschweren kann. In Liechtenstein und Quarten kenne ich Namen mit unorganischem *W-*Zusatz vor ursprünglichem *I-*Anlaut: *Wisanéls* Mauren, urk. 1712 in *Sanels*<sup>170</sup>; *Weslewólf* Schaan, früher auch *Islewólf*, urk. 1507 *Islabulf*<sup>171</sup>. Hier haben sich, unschwer erkennbar, deutsch *Wiese* und *Wisli* eingemischt. Beim Alpnamen *Winggelzäh* Quarten möchte man ein deutsches *Winkel-Zahn* annehmen, wäre da nicht die Betonungsweise, die «undeutsch» wirkt, und wüsste man nichts von einer älteren Namensform, die in *Calsan* lautete!<sup>172</sup>

## Der Sprachwechsel geht weiter

Doch genug der Beispiele. Sie reichen bei weitem, um uns zu zeigen, welch einen komplexen Vorgang ein Sprachwechsel darstellt, und wie unzutreffend die Vorstellung wäre, mit dem Verstummen der romanischen Rede sei zugleich schon die sprachliche Umwälzung im Rheintal zum Abschluss gekommen. In den zahllosen Spuren, welche die romanische Epoche in unserer Landschaft und im Munde ihrer Bewohner<sup>173</sup> hinterlassen hat, wirkt die deutsch-romanische Symbiose noch nach Jahrhunderten weiter; unmerklich, aber in zäher Beharrlichkeit fährt das Alemannische fort, die älteren Schichten zu überwachsen und sie, wo nicht ganz zu verdecken, so doch mehr und mehr dem eigenen Wesen anzugleichen.

164 Vgl. Jutz 1925, 86, § 28.

165 Vgl. VNB. I/3, 37.

166 Vgl. für beide Fälle Ospelt 1911, 19.

167 Vgl. Stricker 1976a, 155: *in+Arin*.

168 Op.cit. 154: *in+Lidmål*.

169 Vgl. hiezu op.cit. 164.

170 Op.cit. 160; Ospelt 1911, 115.

171 Vgl. Ospelt 1911, 116.

172 Vgl. Stricker 1976a, 157.

173 Eine Darstellung der in unseren Mundarten noch zahlreich weiterlebenden, vor allem das bauerliche Leben betreffenden romanischen (und vorromanischen) Reliktwörter (wie etwa *Föle* 'Rückstand beim Buttereinsieden', *Furgge* 'Mistgabel', *Serle* 'Lattenverschluss eines Zaudurchlasses', usw.) ist für einen der folgenden Bände des Werdenberger Jahrbuches geplant.

## Verzeichnis der benützten Literatur

Ann.: *Annalas da la Società retoromantscha*. Cuoir, Mustér, Samedan.

Beitr. Namenf.: *Beiträge zur Namenforschung*. In Verbindung mit E. DICKENMANN hg. von H. KRAHE. Heidelberg 1949/50ff.

Bessler 1934: H. BESSLER, *Der Stand der prähistorischen Forschung im Kanton St. Gallen*. St. Gallen 1934.

Bilgeri 1976: B. BILGERI, *Geschichte Vorarlbergs*. Band 1: *Vom freien Rätien zum Staat der Montforter*. Wien-Köln-Graz 1976.

Brunner 1987: L. BRUNNER, A. TOTH, *Die rätische Sprache – enträtselt. Sprache und Sprachgeschichte der Räter*. St. Gallen 1987.

BUB.: *Bündner Urkundenbuch*. Hg. von der Historisch-Antiquarischen Gesellschaft von Graubünden. Chur 1946ff.

Bündner Monatsblatt: *Bündner Monatsblatt. Zeitschrift für bündnerische Geschichte, Heimat- und Volkskunde*. Chur 1850ff.

Camenisch 1962: W. CAMENISCH, *Beiträge zur alträtomanischen Lautlehre auf Grund romanischer Orts- und Flurnamen im Sarganserland*. Diss. Zürich 1962.

Dietze 1932: H. DIETZE, *Rätien und seine germanische Umwelt in der Zeit von 450 bis auf Karl den Grossen unter besonderer Berücksichtigung Churrätien*. Frankfurt a.M. 1931.

Finsterwalder 1959: K. FINSTERWALDER, *Die Silbe Ver- in Namen wie Verpeil und Vermunt und die Vortonsilbe in Fremdnamen Tirols, Vorarlbergs und Graubündens*. – In: *Innsbrucker Beiträge zur Kulturwissenschaft*, Bd. 6. Innsbruck 1959, S. 305–324.

Finsterwalder 1966: K. FINSTERWALDER, *Romanische Vulgärsprache in Rätien und Norikum von der römischen Kaiserzeit bis zur Karolingerepoche*. – In: *Innsbrucker Beiträge zur Kulturwissenschaft*, Bd. 12 (*Festschr. K. Pivec*). Innsbruck 1966, S. 33–64.

Gleirscher 1991: P. GLEIRSCHER, *Die Räter*. Samedan 1991.

Grüniger 1977: I. GRÜNINGER, *Die Römerzeit im Kanton St. Gallen*. – In: *Mitteilungsblatt der Schweiz. Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte* 8 (1977), S. 13–20.

Hammer 1973: T. A. HAMMER, *Die Orts- und Flurnamen des St.-Galler Rheintals. Namenstruktur und Siedlungsgeschichte*. *Studia Linguistica Alemanica*, Bd. 2. Frauenfeld 1973.

Hilty 1926: D. H. HILTY, *Die Werdenberg. Gotteshäuser, ihre Geschichte und Sagen*. Buchs 1926.

Hilty 1963: G. HILTY, *Prolegomena zum St. Galler Namenbuch*. – In: *Sprachleben der Schweiz (Festschr. R. Hotzenköcherle)*. Bern 1963, S. 289–300.

Hilty 1980: G. HILTY, *Romanisch-germanische Symbiose im Raum Grabs*. – In: 120. *Neujahrsblatt*, hg. vom Historischen Verein des Kantons St. Gallen. St. Gallen 1980, S. 30–43.

Hilty 1982: G. HILTY, *Der Bergname Speer im Kanton St. Gallen*. – In: O. WINKELMANN, M. BRAISCH [Hgg.], *Festschrift Johannes Hubschmid*. Bern 1982, S. 551–563.

Jahr. Liecht.: *Jahrbuch des Historischen Vereins für das Fürstentum Liechtenstein*. Vaduz 1901ff.

Jaufer 1970: R. JAUFER, *Die romanischen Orts- und Flurnamen des Paznauntales*. *Romanica Aenipontana*, Bd. 7. Innsbruck 1970.

Jber. Hist.: *Jahresberichte der Historisch-Antiquarischen Gesellschaft von Graubünden*. Chur 1871ff.

Jud 1973: J. JUD, *Romanische Sprachgeschichte und Sprachgeographie*. Ausgewählte Aufsätze hg. von K. HUBER und G. INEICHEN. Zürich 1973.

Jutz 1925: L. JUTZ, *Die Mundart von Südvorarlberg und Liechtenstein*. Heidelberg 1925.

Keller 1963: H.-E. KELLER, *Sprachliches aus Wallis und Bündlen in römischer Zeit*. – In: *Innsbrucker Beiträge zur Kulturwissenschaft*, Bd. 9/10 (*Festschr. A. Kuhn*). Innsbruck 1963, S. 157–178.

Malin 1958: G. MALIN, *Das Gebiet Liechtensteins unter römischer Herrschaft*. – In: *Jahr. Liecht.* 58 (1958), S. 5–89.

Meyer 1971: E. MEYER, *Die geschichtlichen Nachrichten über die Räter und ihre Wohnsitze*. – In: *Schriftenreihe des Rätischen Museums Chur*, Heft 10. Basel 1971, S. 5–11.

Ospelt 1911: J. OSPELT, *Sammlung liechtensteinscher Orts- und Flurnamen*. – In: *Jahr. Liecht.* 11 (1911), S. 5–141.

Pieth 1945: F. PIETH, *Bündnergeschichte*. Chur 1945.

Plangg 1964: G. PLANGG, *Rätomanisches Spracherbe im Vorarlberg*. – In: *Jahrbuch des Vorarlberger Landesmuseumsvereins* 1964, S. 15–28.

Planta 1920: R. V. PLANTA, *Die Sprache der rätomanischen Urkunden des 8.-10. Jahrhunderts*. – In: A. HELBOK, *Regesten von Vorarlberg und Liechten-*



stein bis zum Jahre 1260. Bern, Bregenz, Stuttgart 1920, S. 62–108.

Planta 1931: R. v. PLANTA, *Über Ortsnamen, Sprach- und Landesgeschichte von Graubünden*. – In: *Revue de Linguistique Romane* 7 (1931), S.80–100 [mit 4 Karten].

Risch 1971: E. RISCH, *Die Räter als sprachliches Problem*. – In: *Schriftenreihe des Rätischen Museums Chur*, Heft 10. Basel 1971, S. 12–21.

RN.: *Rätisches Namenbuch*. – Bd. 1: *Materialien*, von R. v. PLANTA und A. SCHORTA. *Romanica Helvetica*, Bd. 8. Zürich 1938 [2., um einen Nachtrag erweiterte Auflage. Bern 1979]. – Bd. 2: *Etymologien*, bearb. und hg. von A. SCHORTA. *Romanica Helvetica*, Bd. 63. Bern 1964.

Rohlf 1975: G. ROHLFS, *Rätoromanisch. Die Sonderstellung des Rätoromanischen zwischen Italienisch und Französisch. Eine kulturgeschichtliche und linguistische Einführung*. München 1975.

Schlatter 1903/1913: T. SCHLATTER, *St. Gallische romanische Ortsnamen und Verwandtes. Beiträge zur Ortsnamenkunde des Kantons St. Gallen*. 2 Teile. St. Gallen 1903, 1913.

Schmid 1951: H. SCHMID, *Zur Geschichte der rätoromanischen Deklination*. – In: *VRom.* 12 (1951), S. 21–81.

Schmid 1976: H. SCHMID, *Zur Gliederung des Bündnerromanischen*. – In: *Ann.* 89 (1976), S.7–62.

Sonderegger 1963: S. SONDEREGGER, *Die althochdeutsche Schweiz. Zur Sprach- und Siedlungsgeschichte der deutschen Schweiz bis 1100*. – In: *Sprachleben der Schweiz (Festschr. R. Hotzenköcherle)*. Bern 1963, S.23–55.

Sonderegger 1979: S. SONDEREGGER, *Die Siedlungsverhältnisse Churrätens im Lichte der Namensforschung*. – In: *Vorträge und Forschungen XXV*. Hg. vom Konstanzer Arbeitskreis für mittelalterliche Geschichte. Sigmaringen 1979, S.219–254.

Stähelin 1948: F. STÄHELIN, *Die Schweiz in römischer Zeit*. Basel 1927, 1948.

Stricker 1974: H. STRICKER, *Die romanischen Orts- und Flurnamen von Grabs*. Diss. Zürich. Zürich 1974, 1981.

Stricker 1976a: H. STRICKER, *Eine Besonderheit der unterrätischen Namenlandschaft. Zur Agglutination deutscher Ortspräpositionen an romanische Flurnamen*. – In: *Ann.* 89 (1976), S. 147–181 [mit 2 Karten].

Stricker 1976b: H. STRICKER, *Zur Geschichte von lat. PRESBYTER im Rätoromanischen. Aus der Werkstatt des St. Galler Namenbuches*. – In: *VRom.* 35 (1976), S. 48–60.

Stricker 1978: H. STRICKER, *Der Beitrag der romanischen Ortsnamen des St. Galler Oberlandes zur Kenntnis des Rätoromanischen*. – In: *St. Galler Namenbuch 1956–1977*. St. Gallen 1978, S. 13–19.

Stricker 1980a: H. STRICKER, *Zur Verdeutschung des St. Galler Oberlandes und seiner Namen*. – In: *120. Neujahrsblatt*, hg. vom Historischen Verein des Kantons St. Gallen. St. Gallen 1980, S. 13–21.

Stricker 1980b: H. STRICKER, *Zum Problem der etappenweisen Verdeutschung Unterrätens (aus rätoromanischer Sicht)*. – In: *Historische, geographische und soziale Übergänge im alemannischen Sprachraum*. Hg. von W. KÖNIG und H. STOPP. München 1980, S.67–76 [+ eine schematische Darstellung].

Stricker 1981a: H. STRICKER, *Die romanischen Orts- und Flurnamen von Wartau*. *St. Galler Namenbuch. Romanistische Reihe*, Bd.2. Chur 1981.

Stricker 1981b : H. STRICKER, *Zur Sprachgeschichte des Rheintals, vor allem Werdenbergs und Liechtensteins*. – In: *Sprachlandschaft Rheintal. Schriftenreihe der Gesellschaft Schweiz–Liechtenstein*, Heft 4. St. Gallen 1981.

Stricker 1991: H. STRICKER, *Das Urbar der Gemeinde Grabs*. Bearbeitet, kommentiert und herausgegeben von H.S. Buchs 1991.

Studis romontschs: *Studis romontschs 1950–1977. Bibliographisches Handbuch zur bündnerromanischen Sprache und Literatur, zur rätisch-bündnerischen Geschichte, Heimatkunde und Volkskultur, mit Ausblicken auf benachbarte Gebiete*. Band 1: *Materialien*, bearb. von A. DECURTINS, H. STRICKER, F. GIGER. *Romanica Raetica*, Bd. 1. Cuera 1977. – Band 2: *Register*, bearb. von H. STRICKER. *Romanica Raetica*, Bd. 2. Cuera 1978.

Tagliavini 1969: C. TAGLIAVINI, *Le origini delle lingue neolatine. Introduzione alla filologia romanza*. Bologna 1969.

Tiefenthaler 1963: E. TIEFENTHALER, *Zur Sprache zweier rtr. Urkunden aus dem 8. und einer Kopie aus dem 9. Jh.* – In: *Innsbrucker Beiträge zur Kulturwissenschaft*, Bd. 9/10 (*Festschr. Kuhn*). Innsbruck 1963, S. 193–211.

Trüb 1951: R. TRÜB, *Die Sprachlandschaft Walensee-Seeztal. Ein Beitrag zur Sprach- und Kulturgeographie der Ostschweiz. Beiträge zur schweizerdeutschen Mundartforschung*, Bd. 3. Frauenfeld 1951.

UBSG.: *Urkundenbuch der südlichen Teile des Kantons St. Gallen (Gaster, Sargans, Werdenberg)*. Hg. vom Staats- und Stiftsarchiv St. Gallen.

Bearb. von F. PERRET. Bd. 1: 2./3. Jh. – 1285. Rorschach 1961.

Vincenz 1978: V. VINCENZ, *Der Ortsname Buchs*. – In: *St. Galler Namenbuch 1956–1977*. St. Gallen 1978, S.20–25.

Vincenz 1983: V. VINCENZ, *Die romanischen Orts- und Flurnamen von Buchs und Sevelen*. *St. Galler Namenbuch. Romanistische Reihe*, Bd. 3. Diss. Zürich. Buchs 1983.

VNB.: *Vorarlberger Flurnamenbuch*. I. Teil: *Flurnamensammlungen*. Hg. vom Vorarlberger Landesmuseumsverein, Freunde der Landeskunde, Bregenz. Bearb. von W. VOGT. – Bd. 1: *Bludenz und Klostersertal*. Bregenz 1970. – Bd. 2: *Montafon*. Bregenz 1973. – Bd. 3: *Walgau*. Bregenz 1977. – Bd. 4: *Grosswalsertal und Damüls*. Bregenz 1971. – Bd. 5: *Vorderland*. Bregenz 1991. – Bd. 7: *Vorder-Bregenzertal*. Bregenz 1987. – Bd. 8: *Hinter-Bregenzertal*. Bregenz 1984. – Bd. 9: *Tannberg–Kleinwalsertal*. Bregenz 1980.

VRom.: *Vox Romanica*. Zürich, Leipzig 1936ff.

Zehrer 1949: J. ZEHRER, *Die Lautgeschichte des ehemaligen Vorarlberger Rätoromanisch*. Exkurs (S. 39–109) in der ungedruckten Diss. *Vorrömische Ortsnamen in Vorarlberg*. Innsbruck 1949. [Daktyloskript].

Zehrer 1960: J. ZEHRER, *Die Ortsnamen von Vorarlberg*, 2. Teil. – In: *Jahrbuch des Vorarlberger Landesmuseumsvereins* 1960, S. 107–211.

Zehrer 1971: J. ZEHRER, *Frühe Namensschichten in Vorarlberg*. – In: *Studien zur Namenkunde und Sprachgeographie. Innsbrucker Beiträge zur Kulturwissenschaft (Festschr. K. Finsterwalder)*, Bd. 16. Innsbruck 1971, S. 83–100.

Zinsli 1968: P. ZINSLI, *Walser Volkstum in der Schweiz, in Vorarlberg, Liechtenstein und Piemont. Erbe, Dasein, Wesen*. Frauenfeld 1968.

## Abkürzungen

ibid.	<i>ibidem</i> , ebendort
loc.cit.	<i>loco citato</i> , am angeführten Ort
N.	Note, Anmerkung
op.cit.	<i>opus citatum</i> , zitiertes Werk
s. v.	<i>sub verbo</i> , unter diesem Wort

## Bilder

Landschaftsaufnahmen Hans Jakob Reich, Salez; Kartenbearbeitung Atelier H. P. Gassner, Vaduz.